



FESTSCHRIFT

Zwanzig Jahre

Literarischer Gesprächskreis

Ludwigsburg 1982 –2002



Impressum

FESTSCHRIFT „Zwanzig Jahre Literarischer
Gesprächskreis Ludwigsburg, 1982-2002.“

Herausgeber: Literarischer Gesprächskreis
Ludwigsburg e.V.

mit freundlicher Unterstützung des Kulturamtes der
Stadt Ludwigsburg.

Verantwortlich i.S.d.P.: Inge Dillenburger, Vorsitzende
des LGKL e.V., Haeslenweg 17, 71642 Ludwigsburg,
Tel. 07141-55888, Fax 257049.

Redaktionsteam: Uta und Rudolf Henning, Ludwigsburg,
Anna Katharina Kurrle, Oberstenfeld,
Christel Schmid, Kornwestheim.

Titelfoto: Hubert Gänsler-Hamp, Ludwigsburg.

Typografie: Ursula Klüber, Remseck.

Buchgestaltung: Nüsse Design, Hamburg.

Herstellung: Books on Demand, 22848 Norderstedt,
www.bod.de.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Rechte an den literarischen Beiträgen bleiben bei den
Autoren.

ISBN 3-8311-1952-X

Grußworte

„Alles aus eigener Kraft“, kann man am Beispiel der zwanzigjährigen Geschichte des Literarischen Gesprächskreises Ludwigsburg e.V. anerkennend feststellen.

Wiederum zeigt sich, dass alle staatliche Hilfe – vor allem in Kunst und Kultur – die Eigeninitiative nur fördern, aber nicht ersetzen kann. Wie häufig wird von Jugendlichen behauptet, der Einzelne könne in unserer Gesellschaft nichts mehr bewirken. Dies ist zumindest in der Kunst nicht richtig. Hier und in der Kultur generell kommt es vor allem auf den Einzelnen an. Kunst kann nicht verordnet werden. Es bedarf der inneren Motivation, sie sich anzueignen und vor allem auszuüben.

Es bedarf vieler Mitglieder wie im Literarischen Gesprächskreis Ludwigsburg, und es bedarf auch vieler Inge Dillenburgers!

Die Themen Buch, Lesen & Schreiben sind Ihrer Festschrift würdig. Hinzu kommt die Freude am Lesen und Schreiben, die Ihnen allen lange erhalten bleiben möge. „Wer schreibt, der bleibt“, heißt es nicht nur beim Kartenspielen! Ludwigsburg war in seiner, wenn auch kurzen Geschichte immer ein gutes Biotop für Literaten und Soldaten. Die Soldaten sind gegangen, die Literatur blieb bestehen. Möge der Literarische Gesprächskreis Ludwigsburg e.V. blühen, wachsen und gedeihen!

**Michael Sieber, Staatssekretär im Ministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kunst
Baden Württemberg**

20 Jahre sind ein jugendliches Alter. Wo aber Gleichgesinnte zusammenhocken und Gedanken austauschen, wo ein solcher Gesprächskreis zwei Jahrzehnte überdauert – offensichtlich quicklebendig und aktiv! -, ist das auch Ausweis dafür, dass hier Menschen wirklich etwas zum Denken und zum Reden haben.

Ein „Literarischer Gesprächskreis“ passt eigentlich gar nicht mehr recht in unsere Zeit der Diskussionsforen im World Wide Web. Und gerade darum gefällt er mir besonders gut: Künstler und Kulturschaffende brauchen das Publikum hautnah und ‚Aug in Aug‘, sie brauchen die Fragen und die Kritik, die gute und die schlechte, der Leute, die ihre Bilder anschauen, Bücher lesen oder Musik hören. Sie brauchen das konstruktive Streitgespräch und sie brauchen, gerade wenn sie noch Anlauf nehmen auf dem Weg zum Erfolg, ein Forum.

Ihr Literarischer Gesprächskreis ist ein solches Forum, das dem jungen Literaten die Möglichkeit gibt, sich zu offenbaren und – wo nötig – zu erklären. Mit seinen Veranstaltungen gibt der Gesprächskreis der kulturellen Szene im Landkreis, die man nicht nur den Feuilletonisten überlassen sollte, wichtige Impulse.

Bleiben Sie dran. Stärken Sie den Mut der Autoren zur literarischen Arbeit, wecken Sie die Liebe möglichst vieler junger Menschen zum Dialog mit der Literatur. Dann – bin ich mir sicher – werden Sie auch im nächsten Jahrzehnt noch viele gute und kreative Anlässe zum Treff in Ihrer Runde haben.

Dr. Rainer Haas, Landrat Kreis Ludwigsburg

Liebe Leserinnen und Leser,

schon Jean Paul wusste: „Solange ein Mensch ein Buch schreibt, kann er nicht unglücklich sein.“ Dass dem so ist, das wünsche ich allen Bücherschreibern, vor allem aber den zahlreichen Autorinnen und Autoren, die ihre Texte zu diesem Band beigetragen haben!

Es ist ein bemerkenswerter Band, zeigt er doch, wie viele Menschen in und um Ludwigsburg gerne und gut schreiben. Das ist auch kein Wunder in dieser Stadt, der „Poetenwiege“, die schon immer stolz auf ihre Schriftstellerinnen und Schriftsteller war. Dies gilt auch für die Literaten, die sich vor zwanzig Jahren im Literarischen Gesprächskreis zusammengefunden haben.

Dieser Jubiläumsband zeigt deutlich, wie aktiv und wie kreativ der Gesprächskreis seit zwanzig Jahren ist. Allein 165 Veranstaltungen, die den literarischen Reichtum und die schöpferischen Kräfte in dieser Stadt belegen! Besonders schön ist, dass wir auch in Zukunft damit rechnen können, noch viel vom Literarischen Gesprächskreis zu hören und zu lesen!

Insofern ist diese Festschrift sicherlich nur eine Zwischenbilanz, aber schon Goethe hat im „Faust“ geschrieben: „Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ Ich trage dieses Buch gerne nach Hause und ich bin sicher, dass viele Ludwigsburger Literaturfreunde das Gleiche tun.

Diesem Band wünsche ich zahlreiche Leserinnen und Leser innerhalb und außerhalb unserer Stadt, dem Literarischen Gesprächskreis danke ich für seine wichtige Arbeit. Allen Autorinnen und Autoren alles Gute und weiterhin viel Erfolg für die Zukunft!

Dr. Christof Eichert, OB der Stadt Ludwigsburg

*„Was wäre Goethe ohne mich?!“
sprach tief gekränkt das Tintenfass.
„Ich dient’ ihm ohne Unterlass –
den ganzen Ruhm nahm er für sich!“*

Mit diesem Vierzeiler August Lämmles, dessen 125. Geburtstag wir in diesem Jahr feierlich begehen werden, grüßt unser noch sehr junger Verein den Literarischen Gesprächskreis Ludwigsburg e.V. zum zwanzigjährigen Bestehen und wünscht weiterhin viel Freude und Erfolg beim Schreiben.

**Gertrud Ostermayer, Vorsitzende des
Freundeskreises August Lämmle e.v.**

Kreative, schöpferisch tätige Menschen zeigen, was wahres Menschsein bedeutet: sich selbst als ein Geschöpf zu erleben mit vielfältigen Gaben und Begabungen.

Ziehen wir also immer wieder unser Alltagsgewand aus und lassen uns von der Schöpferkraft in uns beflügeln. Dass dies möglich ist, zeigt der Literarische Gesprächskreis seit nunmehr zwanzig Jahren. Der Bürgerverein im Stadtteil Neckarweihingen, in dem die Geschäftsstelle des LGKL zu Hause ist, gratuliert herzlich zu dem Jubiläum und wünscht vielen Menschen, dass sie ihre schöpferischen Kräfte in sich entdecken und zur Feder greifen, um ihre eigenen Erfahrungen anderen zugänglich zu machen.

Wir verbinden diese Glückwünsche mit dem Dank für die bisher geleistete Arbeit und mit der Hoffnung auf ein gutes Gelingen der weiteren literarischen Tätigkeit des Vereins.

**Roland Schmierer, Vorsitzender des Bürgervereins
Neckarweihingen e. V.**

Als wir „Schreibenden Senioren“ überlegten, ob wir unsere Gratulation an den Literarischen Gesprächskreis Ludwigsburg e.V. in Versform darbringen, kam uns zur „20“ lediglich das Wort „ranzig“ in den Sinn. Aber das ist ja nun völlig unpassend für eine Gruppe, die sich mit viel Enthusiasmus um Literatur bemüht, eigene Texte in schöner Regelmäßigkeit zwischen zwei Buchdeckel bringt, Autoren einlädt und auf wichtige Literatur hinweist.

Da können wir nur wünschen: ungeheure Schreib-Lese-Wut und „Weiter so!“

Gern denken wir an drei Begegnungen unserer Gruppen, an lebendigen Austausch, an gute Gespräche. Und an gemeinsam erlebte Kultur.

Mit guten Wünschen und herzlichen Grüßen von der Elbe an den Neckar

Dr. Lothar Trampau, Sprecher der „Schreibenden Senioren“, Radebeul

“Mögen Ihre Gedankenbäume und Pläne in 2001 prächtig gedeihen!“

„Das Wort als Segel für das Schiff der Zukunft“

(aus „Sätzlinge“).

Mit herzlichen Grüßen an meine Leserinnen und Leser!
Bücher, die nicht gelesen werden, sind nur ein Haufen schmutziges Papier, sagen die Chinesen.

Eveline Hasler
CH-6622 Ronco

Anlässlich des Vortrags in Ludwigsburg zu ihrem 75.
Geburtstag im Dezember 2000:

„Mit herzlichem Dank für Ihren freundlichen Bericht und
guten Wünschen grüßt Ihre Irina Korschunow.“

Irina Korschunow
82131 Gauting

„Zum zwanzigjährigen Bestehen des Literarischen Gesprächskreises Ludwigsburg übermittle ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch. Ich hoffe im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen zu sprechen, wenn ich mich nicht nur über die Existenz Ihres Vereins freue, sondern Ihnen auch zu Dank verpflichtet bin.

In einer Zeit, in der literarische Texte immer mehr den unterschiedlichsten Medien ausgesetzt sind und in unserem Alltag das vorgelesene Wort kaum noch Geltung findet, ist ein Gesprächskreis wie der Ihre eine Seltenheit geworden. Etwas, was nicht hoch genug einzuschätzen ist, wenn wir uns nicht ganz und gar der Technik und deren Erweiterungen unterwerfen wollen.

Ich wünsche Ihnen und uns Autorinnen und Autoren, dass Ihr Literarischer Gesprächskreis in der Zusammenarbeit mit der Stadtbücherei Ludwigsburg weiterhin viel Erfolg und Freude an der Literatur hat.

Leonie Ossowski
14193 Berlin

RÜ C K S C H A U

und

A U S B L I C K

**Der Literarische Gesprächskreis
stellt sich vor**

Rückschau und Ausblick

Zwanzig Jahre Literarischer Gesprächskreis

Ludwigsburg

18. Januar 1982 bis 22. Januar 2002

Am 17. Oktober 1972, also vor rund 30 Jahren, trafen sich dreißig in Stadt und Kreis Ludwigsburg lebende Autoren zum ersten Gedankenaustausch. Der bekannte Bietigheimer Otto Rombach war noch dabei sowie der Übersetzer Helmut M. Braem.

An dem Treffen nahmen auch Renate Köstlin (Lyrik), Erwin Brezing (Christengedichte), Helmut Dillenburger (Sachbuch) und Inge Dillenburger (Jugendbuch, Romane) teil. Zehn Jahre später beschlossen diese vier Autoren, unterstützt von den Vertretern mehrerer Schriftstellerverbände, in Ludwigsburg einen „Literarischen Gesprächskreis“ ins Leben zu rufen.

Er war von Anfang an gedacht als Treffpunkt von Autoren mit weiteren Freunden und Freundinnen der Literatur. Auch zahlreiche Teilnehmer an der Schreibwerkstatt der Volkshochschule Ludwigsburg, die seit 1981 von Inge Dillenburger durchgeführt wird, schlossen sich dem Gesprächskreis an.

Der ausführliche Bericht über die Gründungs-Versammlung in der Ludwigsburger Kreiszeitung titelte: „Mut auf dem mühsamen Weg zum Kennenlernen“. Die junge Reporterin Frau Moosmann konnte nicht voraussehen, dass der Literaturkreis, der an jenem Abend des 18. Januar 1982 entstand, im Januar 2002 sein zwanzigjähriges Bestehen feiern würde – voller Schwung und mit vielen Plänen für die Zukunft!

In den ersten Jahren trafen sich die Literaturfreunde fünf Mal im Jahr zu Lesungen, Rezitationsabenden, Vorträgen und Diskussionen. Zunächst in Gaststätten, was der Gemütlichkeit zuträglich, jedoch wegen der ständigen Musik-, „Berieselung“ dem Hörgenuss abträglich war. Da der Kreis über keine Einkünfte verfügte, konnte er weder Honorare zahlen noch Säle mieten. Alles geschah auf freiwilliger ehrenamtlicher Basis.

Im Jahr 1986 bot der neue Leiter der Stadtbibliothek, Dr. Umlauf, dem Literaturkreis die Stadtbibliothek als Treffpunkt an. Damit hatte der LGKL sein passendes „Gehäuse“ zwischen Büchern gefunden. Für größere Veranstaltungen stellte die Stadt ein Mal im Jahr den Kleinen Saal im Kulturzentrum zur Verfügung. Diese Regelung bewährte sich, bis der Umbau des Kulturzentrums 1999/2001 den Literaturkreis zum Rückzug ins Barockzimmer des wieder eröffneten Ratskellers veranlasste.

1987 feierte der LGKL sein fünfjähriges Bestehen mit einer Lesung von Karl Moersch. Den zehnten Jahrestag im Januar 1992 gestalteten LGKL-Autoren, musikalisch begleitet vom Ehepaar Henning. Oberbürgermeister Henke verlieh die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg an Inge Dillenburger für ihr ehrenamtliches Engagement.

Am 12. Juli 1993 trafen sich zwölf Literaturfreunde, um den rund 80 Personen umfassenden LGKL in einen gemeinnützigen Verein umzuwandeln. Eine Satzung wurde entworfen und eine ordentliche Mitglieder-Versammlung einberufen. Am 6. Oktober 1993 wurde diese Satzung verabschiedet. Gewählt wurden: als Vorsitzende Inge Dillenburger, Stellvertreter Uwe Münchhoff, Kassier Monika Raiser, Schriftführerin

Heike Rapp-Wildner, Presse Anita Michael. Bis zu sieben gewählte Beiräte unterstützen den Vorstand. Jährlich findet eine Mitglieder-Versammlung statt, alle zwei Jahre werden Vorstand, Beirat und Kassenprüfer/in neu- oder wiedergewählt. Inzwischen hat sich die Mitgliederzahl bei 50 eingependelt.

Angeregt vom Literaturprojekt „Wort für Wort“ des Kultusministeriums Baden-Württemberg im Jahre 1994 sammelte der LGKL Geschichten seiner Mitglieder zum Thema „Große Söhne und große Töchter der Stadt“ und gab sie als Buch heraus unter dem Titel „Ludwigsburg erzählt – Geschichten aus unserer Stadt“. Zwei Jahre später verwirklichte der Verein sein lang gehegtes Projekt „Ludwigsburg mit einem Lächeln“ (1996), gefolgt von „Ludwigsburg tanzt“ aus Anlass des von der Kultur-Region proklamierten „Jahr des Tanzes“ (1997). Die vorliegende Festschrift beschließt vorläufig den Reigen der Veröffentlichungen des LGKL e.V.

Das 15-jährige Jubiläum 1997 beging der Literaturkreis mit einem viel beachteten Vortrag von Frau Dr. Hülle (Stuttgart) über Romain Rolland und die deutsch-französische Freundschaft. Oberbürgermeister Dr. Eichert überbrachte die Glückwünsche der Stadt.

Das Jubiläumsjahr war den Partnerstädten von Ludwigsburg gewidmet: Montbéliard (Frankreich), Caerphilly (Wales), Jevpatoria (Ukraine) und St. Charles (Missouri, USA).

In Gedenkjahren der großen Dichter/innen wurde ihrer gedacht mit Vorträgen und Rezitationsabenden: Eduard Mörike und Tony Schumacher, beide in Ludwigsburg geboren, dazu Ludwig Uhland, Wilhelm Busch, Antoine de St. Exupéry, Theodor Fontane, Erich Kästner, Annette von Droste-Hülshoff, und natürlich Johann Wolfgang

von Goethe. Später folgten die zeitgenössischen Autorinnen Eveline Hasler, Leonie Ossowski und Irina Korschunow.

1988 weitete der Verein seine Aktivitäten aus. Bei den Stuttgarter Buchwochen lasen zunächst drei Autoren, im darauf folgenden Jahr waren es sieben, und im Jahr 2000 bereits 12 Autoren des Literarischen Gesprächskreises Ludwigsburg e.V. Auch in den kommenden Jahren wird der LGKL seinen Autoren diese Möglichkeit bieten.

Wegen verstärkter Nachfrage nach Terminen hat der Verein seine monatlichen Angebote von fünf auf neun Mal im Jahr ausgeweitet – immer am 4. Dienstag der Monate Januar, Februar, März (April = Hauptversammlung), Mai und Juni, sowie nach der Sommerpause im September, Oktober und November. Die Termine werden regelmäßig im Ludwigsburger Veranstaltungs-Kalender „Der Monat“ angekündigt, außerdem in der Ludwigsburger Kreiszeitung und im „Wochenblatt“, ortsübergreifende Themen auch in anderen Regionalzeitungen.

Die Tätigkeit des Vereins beschränkt sich nicht auf den Raum Ludwigsburg, seit er Mitglied in der „Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften“ ist, die bundesweit arbeitet. Autoren des Vereins haben an der „Poetenbühne“ des Studio-Theaters in Stuttgart und im Marbacher Schlosskeller sowie bei den Murrhardter Dichtertagen gelesen. Außerdem pflegt der Verein Kontakt zu den „Schreibenden Senioren“ aus Radebeul. Einzelheiten finden sich in der Chronik der Veranstaltungen am Ende dieser Festschrift.

Inge Dillenburger, Vorsitzende des LGKL

Who is who?

Gegründet am 18. Januar 1982 im Barockzimmer des historischen Ratskellers zu Ludwigsburg/Württemberg.

Gemeinnütziger Verein seit dem 12. Juli 1993, eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Ludwigsburg unter Nummer 1387.

Geschäftsstelle im Literaturarchiv Dillenburger, Haeslenweg 17, 71642 Ludwigsburg, Tel. 07141-55 888, Fax 07141-257049.

Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG), Am Sandwerder 5, 14109 Berlin.

Vorstand: Inge Dillenburger, Ludwigsburg;

Anna Katharina Kurrle, Oberstenfeld;

Ursula Klüber, Remseck;

Hildegard Kellermann, Ludwigsburg;

Beirat: Uta Henning, Ludwigsburg;

Ursula Jetter, Möglingen;

Helga Kullak-Brückbauer, Steinheim;

Dr. Peter Malzacher, Ludwigsburg;

Valerie Rehme-Finotto, Ludwigsburg;

Annelie Schiff, Remseck;

Christel Schmid, Kornwestheim.

Kassenprüfer: Rudolf Henning, Ludwigsburg;

Monika Raiser, Remseck.

Ehrenmitglieder: Erwin Brezing, Eberdingen-Nußdorf;

Maria Brümmer, Ludwigsburg;

Helmut Dillenburger (1917-1990)

Selma Dittrich (1922-1995).

Renate Köstlin, Ludwigsburg

Zahl der Mitglieder: (Stand 24.04.2001): 50,
5 Ehrenmitglieder, 4 fördernde Nicht-Mitglieder.

165 Veranstaltungen in den vergangenen 20 Jahren:

- 7 Rezitationsabende;
- 14 Vorträge über bedeutende Dichter/innen;
- 54 Lesungen von Vereinsmitgliedern;
- 28 Lesungen von Gästen;
- 14 Sach-Vorträge, u.a. über die Partnerstädte von
Ludwigsburg;
- 30 auswärtige Veranstaltungen – auch Teilnahme an
Aktivitäten anderer Literarischer Gruppen;
- 18 Mitgliederversammlungen, Ausflüge und ähnliche
vereinsinterne Treffen

Literarische Beiträge

Über das Schreiben und Lesen.....	S. 23 - 39
Heiteres.....	S. 40 - 54
Skurriles.....	S. 55 - 62
Nachdenkliches.....	S. 63 - 76
Ernstes.....	S. 77 - 83
Texte der „Schreibenden Senioren“ aus Radebeul (Sachsen).....	S. 85 - 94

Über das Schreiben und Lesen

Inge Dillenburger

Das Buch

Das Buch, wir sagen's unverdrossen,
ward schon *vor* Gutenberg genossen
von jenen, die es lesen konnten
und sich in Geistesbildung sonnten.

Die Lettern dann, in Blei gegossen,
machten das Buch zum Hausgenossen
für solche, die auf ihren Konten
mehr hatten, als sie essen konnten.

Jetzt ist das Buch ein „Auslauf-Model“,
seit mittels Knopfdruck jeder Trottel
sich Kulturelles 'reinziehn kann –
so er's kapiert, der arme Mann!

Doch halt! Noch gibt's den Bildungsbürger,
der trotz der Welt-Kultur-Erwürger
zum Buche greift, das außerdem
als Taschenbuch jetzt handbequem.

Der „Geist der Zeiten“, hart und zart
im Buch behalten und bewahrt,
wird oft verleumdet und begossen
mit Hohn und Spott von Zeitgenossen.

Das ist nicht, was WIR machen wollen!
Wir werden unsren Dichtern zollen
Respekt und Liebe, jetzt und immer,
auch manchem Dichter-Frauenzimmer!
Auf, Freunde, lasst uns Bücher lesen!
Schluss mit TV und Bier am Tresen!
Dann könnte unsre Welt genesen
am deutschen?? Nein, am Bücherwesen.

(Aus: „Brücken unter dem Strom“)

*

Rudolf Henning

Vom Sinn und Zweck des Schreibens

Die Rede ist nicht vom Schreiben schlechthin. Das Schreiben von Einkaufszetteln, von Türschildern, von Statistiken, von Bewerbungen, von Fahrplänen und noch von tausend anderen Dingen (aus denen Briefe als besondere Gattung auszunehmen sind) hat seinen Sinn und Zweck in der Organisation des menschlichen Zusammenlebens und im Bestehen des Alltags. Aber jenseits allen Organisierens und nach und neben den Bedürfnissen des Alltags gibt es noch Bereiche, in denen das Musische, das Schöne, das Schöpferische, das oft so genannte Zweckfreie, letzten Endes das Spiel im weitesten Sinn seinen Platz finden will und findet. Und das ist so sehr wichtig, dass ich es den Pflichten des Alltags hinzuzählen möchte: jeden Tag sollte man irgend etwas in dieser Richtung tun. Sage keiner, Spielen habe im Ernst des Alltags keinen Platz. „Res severa verum gaudium“, das Freuen ist eine ernsthafte Angelegenheit. Die spielerische, die freie und freiwillige Beschäftigung mit welchen Dingen auch immer ist eine ganz elementare Lebensäußerung, deren Nicht-Pflege eine Verkümmernng im Mensch-Sein des Einzelnen zur Folge hat.

Nun sind die Menschen verschieden: die einen mögen es, Sport zu treiben, die anderen kochen gerne, die dritten flechten vielleicht Stroh Hüte, die vierten schreiben. Und von diesen vierten schreibt einer Märchen, der andere sein persönliches Tagebuch, der dritte Krimis, noch einer macht gar Schüttelreime.

Auch die Sprache kann ein Spielzeug sein. Und was für eines! Es gibt Menschen, die geradezu sprachliche Seiltänzer oder Jongleure sind. Doch ist selbst beim Seiltänzer das Tanzen nicht alles. Er braucht auf seinem Seil Disziplin, sonst stürzt er ab, und er braucht tägliches Training. Der Fähigkeit des Seiltänzers, überhaupt das Gleichgewicht zu halten, entspricht beim Schreibenden das handwerkliche Beherrschen der Sprache; die Disziplin äußert sich im verantwortlichen Umgang mit ihr, das Training ist der tägliche Gebrauch.

Der verantwortliche Umgang mit der Sprache ist eigentlich nur möglich, wenn man Liebe zu seiner Muttersprache hat, in der allein sich Empfindungen, Herzensregungen, Betroffenheit, Engagement angemessen ausdrücken lassen – wie ich denn auch einem Menschen nur in einer grundsätzlichen Haltung der Willigkeit zum Lieben richtig begegnen kann.

Doch sind dies nur erste (freilich unabdingbare) Voraussetzungen dafür, dass ein Mensch sich ans Schreiben machen kann (wenn es denn nicht ein bloßes Geschreibsel bleiben soll).

Wir von der schreibenden Zunft schreiben letzten Endes nicht um des Schreibens willen, nicht aus Interesse an einer bestimmten literarischen Gattung oder gar aus theoretischen Überlegungen heraus, sondern weil's Spaß macht, weil wir Freude daran haben – die kann vom Vergnügen an einer gelungenen Formulierung bis zur tieferen Befriedigung über eine fertiggestellte literarische Schöpfung reichen. Wir freuen uns an der Tätigkeit des Schreibens, die als schöpferischer Akt empfunden wird, ebenso wie am Ergebnis, das gewissermaßen ein Geschöpf des Autors ist.

Selbst das ist noch nicht das Letzte. Über die Freude hinaus kann das Schreiben auch zum Bedürfnis werden – nicht im Sinn einer Sucht, sondern als wesentliche Lebensäußerung. Und als solche gewinnt das Schreiben therapeutische Qualität: wir schreiben das nieder, was uns beschäftigt und umtreibt, sei es Ernstes oder Heiteres, wir suchen es in eine Form zu bringen, auszuformulieren – wie schwer ist das oft! Aber wenn der Geist erst beim Namen genannt ist, so ist er gebannt, wenn der Gedanke seine schriftliche Gestalt gefunden hat, so ist er bewältigt.

Letztlich kann das Schreiben uns eine Hilfe sein, zu unserem Ich, zu uns selbst zu finden. Es tut uns gut. Damit erfüllt es seinen Zweck, und darin hat es seinen Sinn. Sollten unsere Schreibungen dazuhin noch andere Menschen erfreuen und von ihnen gerne gelesen werden, so ist das eine Dreingabe, die nicht primär bezweckt war, die wir aber dankbar annehmen.

*

Helmut Dillenburger

Verdichtete Sprache

Dichter? Sind sie wirklich die ungekrönten Könige unserer Sprache? Vielleicht sind sie's, nur leben wir eben in einer Demokratie. Ohne Platz für Könige, die mit verklärtem Blick von hohen Türmen auf steilen Bergen stehen – oder gar den Boden unserer Erde gänzlich unter den Füßen verloren haben...

Gedichte sind der Nachtisch, den die besseren unserer Zeitungen am Wochenende servieren, anstandshalber. So wie der Städtische Fuhrpark, weil Kunst an öffentlichen Gebäuden vorgeschrieben ist, ein Buntglasfenster bekommt oder einen Fries aus lasierten Kacheln überm Eingangstor. Im gleichen Sinne finden Gedichte als Zitat am Anfang und am Schluss einer Rede zur Einweihung der neuen Kanalschleuse statt.

Über solchen lästerlichen Gedanken wird gelegentlich vergessen, was Dichtung eigentlich ist, sein will: die verdichtete, das heißt durchdachte, geballte Wiedergabe von Erlebtem, Gedachtem, Geträumtem. Dass man früher Dichtung so gut wie immer in gebundener Sprache darbot, war sicherlich mehr als eine äußerliche Förmlichkeit. Wer seine Gedanken geordnet, gestrafft und zur Weitergabe bereitet hat, dem war das Ergebnis die Mühe wert, eine beherrschte Form dafür zu schmieden. Gedichte müssen sich an den Enden ihrer Zeilen nicht unbedingt reimen – aber wenn sie es tun, ist es andererseits nicht falsch. Auch heute nicht...

Gedichte, wenn sie wahrhaft „gedichtet“ sind, sollte man nicht in Bruchstücken zitieren. Was zusammengefügt wurde, geballt wie Diamanten aus Kohlenstoff, kann man

nicht bröckchenweise anbieten, auf dass Freunde des Schönen ahnungsweise erkennen möchten, wie strahlend die ganzen Schmuckstücke wären – wenn man sie nur zu sehen bekäme. Verse muss man einfach ganz lesen...

Dichtung wird in der Tat gar nicht so wenig gedruckt, aber wird sie auch gekauft? Und gelesen? Oder dient sie den herausgebenden Verlagen nur als Ausweis ihrer Kulturwilligkeit?

(Aus: Ludwigsburger Kreiszeitung, 3. April 1986.)

*

Uta Henning

Erfahrungen mit Fachtexten

Es gibt Menschen, die gerne forschen. Wer forscht, hat üblicherweise das Bedürfnis, sich Gleichgesinnten mitzuteilen. Das kann in der persönlichen Aussprache geschehen, in privater Korrespondenz, in Vorträgen bei Fachtagungen oder auch in einer ganz offiziellen schriftlichen Form, also etwa einem Zeitschriftenartikel oder einem ganzen Buch. Man wird, ohne es zunächst zu wollen, zum Autor einer ganz speziellen Ausprägung.

Was dem eigentlichen Schreibprozess vorausgeht, geschieht anfangs im Verborgenen, lässt sich also mit einer Art Schwangerschaft vergleichen. Über einen längeren Zeitraum hinweg ist bei Fachkollegen und in der einschlägigen Literatur der bisherige Forschungsstand zum gewählten Thema zu ergründen;

nach meiner Erfahrung reicht es nicht, im Internet bestimmte Stichwörter anzuklicken, vielmehr muss man bereit sein, bei wiederholten Besuchen einer größeren Bibliothek Fachliteratur sauber zu recherchieren. Vorne auf meinem Schreibtisch habe ich in dieser Arbeitsphase einen Stapel Notizpapier liegen, auf dem je nach Gelegenheit „Splitter und Balken“ festgehalten werden können. Einseitig bereits beschriebenes Papier finde ich dabei besonders inspirierend. Die Notizen müssen von Hand geschrieben werden; nur das, was durch die Hand läuft, bleibt später auch im Kopf haften. In dieser anfänglichen Phase wünsche ich mir viel Zeit, um mein Thema von verschiedenen Seiten zu betrachten, denn es will mit mir, später auch mit meinen Lesern in Dialog treten.

Der wichtigste Schritt ist der Schreibvorgang mit sichtbarem Ergebnis. Am besten arbeite ich bei einem Glas Wein, spätabends oder nachts, wenn möglichst keine Ablenkung mehr durch das Tagesgeschehen zu erwarten ist. Ein Fachtext hat bestimmte Regeln der Gestaltung. Wenn es darum geht, Thesen den Lesern zur Diskussion zu stellen, ist es notwendig, zunächst Beiträge anderer Forscher zu referieren, um dann die eigenen Erkenntnisse dagegen zu setzen. Es hat sich eingebürgert, im laufenden Text Zitate genau zu kennzeichnen und die Quellenangaben dazu in Fußnoten festzuhalten. Die einzelnen Denkschritte sollen logisch auseinander entwickelt werden, um für den Leser nachvollziehbar zu sein. Je nachdem, ob ich einen Lexikonartikel oder einen größeren Aufsatz vorhabe, fasse ich den Text mehr oder weniger konzis. Eine für den Leser genießbare sprachliche Form fällt mir umso schwerer, je öfter ich in der Arbeit unterbrochen werde.

Als Hilfe empfinde ich es, wenn ich auch in dieser Phase Gelegenheit habe, das Konzept „sich setzen“ zu lassen, so dass ich es aus zeitlichem Abstand nochmals auf Unstimmigkeiten hin durcharbeiten kann. Mit Glück finde ich einen Fachkollegen, der bereit ist, mir seinen kritischen Kommentar dazu mitzuteilen. Es folgt die Reinschrift; der Prozess des Schreibens ist mit deren Abgabe aber noch nicht abgeschlossen. Es braucht gutes Einvernehmen mit einem fachkundigen, sprachgewandten Lektorat. Achtsames Korrekturlesen ist unerlässlich. Nichts ist schlimmer, als wenn ich mir selber womöglich unter Zeitdruck Korrektur lesen muss – ich habe die Erfahrung gemacht, dass man merkwürdigerweise immer über dieselben Fehler hinwegliest.

Es versteht sich von selbst, dass es für diese Art von Texten weder eine Schreibwerkstatt noch eine große Leserschaft gibt. Man muss einsame Wege gehen, man freut sich über ein positives Echo von Kollegen, muss aber auch Nichtbeachtung oder „Verriss“ aushalten. Fast dreißig Jahre des Schreibens haben mich darin aber nicht einschüchtern können.

*

Ulrike Brommer

Die Schwäbische Dichterstraße

Die schwäbische Dichterstraße beginnt im Norden des Landes in Bad Mergentheim und führt im Süden bis an das Ufer des Schwäbischen Meeres nach Gaienhofen. Um alle interessanten Gedenkstätten aufsuchen zu können, sind gelegentlich Abzweigungen oder verschiedene Routenführungen notwendig – aber gerade dies macht das Unterfangen so besonders reizvoll.

Die Dichterstraße führt durch Landschaften wie das Taubertal, durch das fruchtbare Hohenlohische, entlang lieblicher Weinberge im Neckartal, dann wieder hinauf zu den rauen Höhen der Schwäbischen Alb und vorbei am Schwarzwald ins barocke Oberschwaben bis hinunter zum Bodensee. So unterschiedlichen Charakters diese Landschaften sind, so verschieden waren auch die schwäbischen Dichter und Denker, die hier lebten, in ihrer Art, auch wenn sie scheinbar viele Gemeinsamkeiten hatten.

Vielfältig ist die Art der Gedenkstätten, die den großen Söhnen des Schwabenlandes gewidmet sind: die Palette reicht von großartigen Ausstellungen mit literarisch hochwertigen Zeugnissen (wie im Marbacher Schiller-Nationalmuseum) über reichhaltige Schausammlungen oder museumsdidaktisch aufbereitete Darbietungen (wie beispielsweise im Biberacher Wieland-Museum) bis hin zu den fast rührend zusammengetragenen kleinen Andenken, wie dies im Gasthof zu Cleversulzbach der Fall ist. Eine große Zahl der Orte der Erinnerung bestehen nicht mehr, sie sind durch den Krieg zerstört oder fielen in den Jahren des Aufbaus einer rigorosen Modernisierung zum Opfer. Viele der Häuser, in denen die Dichter oft nur für kurze Zeit wohnten, sind nicht mehr zu besichtigen, weil sie „zweckentfremdet“ wurden - oft erinnern nur noch kleine Gedenktäfelchen an ihre einstigen Bewohner. Zwar stehen eine Reihe von Instituten, alten Schulen, Klöstern oder fürstlichen Bauwerken noch, aber oft sind sie so verändert, dass man sie auf Grund von historischen Beschreibungen kaum noch wiedererkennt – die Hohe Carlsschule in Stuttgart indessen ist als Zeitzeuge humanistischer Bildung für immer verloren.

Dieses Angebot an die Leser, anhand der Dichterstraße jene Orte und Landschaften einmal selbst aufzusuchen, in denen die großen Schwabengeister gewirkt haben, führt auf die Aufforderung Goethes zurück, der meinte:

„Wer den Dichter will verstehen,
muss in Dichters Lande gehen.“

(Aus: „...und Wasser trink ich oft dazu.“)

*

Ingeborg Hohagen

Qual der Wahl

Die SPRACHE ist uns eigens mitgegeben,
als Handwerkzeug der menschlichen Kultur.
Wer Sprache pflegt, gehaltvoll füllt mit Leben,
dran formt und feilt – ist auf der richt'gen Spur.

Was lässt sich mit der Sprache alles sagen!
Ihr Reichtum, ihre Vielfalt schließen ein:
mal Glück und Freud', mal Trauer, Leid und Klagen.
Sie lebt vom Gleichklang und – vom Anderssein.

Der Säugling – strampelnd noch in seiner Wiege –
versucht zu sagen, was er haben will:
„Ich schrei' so lang', bis ich mein Fläschchen kriege.
Dann bin ich wieder brav und schweige still.“

Der Mensch, der wachen Sinns durchs Leben schreitet,
dem Alltagstrott gelegentlich entflieht,
der liebt das Buch, das ihn stets treu begleitet,
das ihn ergreift, in seinen Bann auch zieht.

Dem Buche wahre Kräfte innewohnen –
ein edles Gut, das bildet, informiert.
Der Griff zum Buch wird sich für jeden lohnen,
ob dies, ob das, ob jenes int'ressiert.

Der eine liest gern Schiller oder Goethe,

vielleicht auch Wilhelm Busch und Bertolt Brecht.
Wo steht was über Angst und Seelennöte?
So manchem kommt ein Schmöker grade recht.

Ein anderer wird gefesselt von Gestalten,
die irgendwann und irgendwo gelebt.
Der Nächste möcht' sich einfach unterhalten.
Ihn kümmert's wenig, wenn die Erde bebt.

Natur und Kunst – Geschichte, Zeitgeschehen.
Wie war es gestern – und wie ist es heut'?
Wie schön ist es, die Welt sich anzusehen,
zu wissen etwas über Land und Leut'.

Wie leben sie, die Armen, Namenlosen?
Wie kommen sie in dieser Welt zurecht?
Wie pflegt man Tiere, „konserviert“ man Rosen?
Wo steht es denn, was falsch ist und was echt?

Ein Forschergeist hat mehr als 1000 Fragen.
Er sucht nach Antwort, Klärung, Zweck und Sinn.
So mancher hält's mit Märchen oder Sagen.
Ein jeder zieht daraus für sich Gewinn.

Wie wär's, Besinnlich-Heiteres zu lesen?
Was uns bewegt, vergisst man wahrlich nie.
Warum nicht mal mit unbekanntem Wesen
entrücken in das Reich der Phantasie!

Erfinder fesseln immer – und Entdecker.
Sie führen uns zu Wundern dieser Welt.
Wie unterschiedlich sind doch die Geschmäcker.
Ein jeder liest das Buch, das ihm gefällt.

Der klügste Mensch – er kann nicht alles wissen!
Auch dann nicht, wenn er selbst zwei Leben hätt'.
Sein Lexikon – das will er niemals missen:
Da steht's ja – schwarz auf weiß – von A bis Z.
Mit Akribie verschafft er sich stets Klarheit.
Auf vage Hypothesen setzt er nicht.
Er weiß genau, was Dichtung und was Wahrheit,
was Erde, Himmel, Dunkelheit und Licht.

Der Katalog – er ließe sich erweitern.
Denn ganz gewaltig ist der Bücher Zahl.
Am Angebot wird's ganz gewiss nicht scheitern.
Doch keinem bleibt erspart die Qual der Wahl.

*

Werner A. Fischer

Vors stilistische Schienbein

Schreiben ist viel gefährlicher, als man denkt. Wer Worte zu einer – möglichst von allen lesbaren – Schrift zusammenstellt, hat zahlreiche Rücksichten zu nehmen. Einmal muss er darauf achten, dass er dem lieben Konrad Duden nicht das sorgfältig angelegte Sprachgärtlein zertrampelt, zum anderen darf er über keinen der Steine des Anstoßes stolpern, die die Wege zur rundum geschätzten Formulierung versperren. Gelingt ihm das nicht, kann es passieren, dass plötzlich der Vertreter einer gesellschaftlichen Gruppierung aus dem undurchdringlichen Gestrüpp des öffentlichen Interesses stürzt und ihn kräftig vors stilistische Schienbein tritt.

Angenommen, man würde eine Geschichte mit folgendem harmlos klingenden Satz beginnen: „Opa Müller sprang fluchend aus dem Lehnstuhl und schlug mit einem Filzlatschen nach seinem Hund, der daraufhin aufjaulend davonsob.“ Ach herrje, man wüsste sich vor Protesten nicht zu retten!

Die Bundesvereinigung der Senioren hätte etwas gegen den Ausdruck „Opa“ („klingt uns zu hinafällig“), der Zentralverband aller Träger des Namens Müller setzte sofort ein Fernschreiben ab („Weshalb immer Müller? Wir leiden schon genug unter dem berüchtigten Lieschen!“) und der Zusammenschluss der Kassenorthopäden machte mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass ältere Menschen schon aus Gründen der Kostendämpfung im Gesundheitswesen niemals springen sollten. Die Kirchen wären vermutlich aufgebracht, weil Opa Müller dabei fluchte, die Trimm-dich-Bewegung brächte vor, dass das Sitzen im Lehnstuhl dem Kreislauf schade, die Pantoffelindustrie verwahrte sich gegen die Bezeichnung „Filzlatschen“, die Tierschützer könnten es mit Recht nicht leiden, dass man einen Hund prügelt, und der Familienpädagogische Rat teilte entrüstet mit, das Wort „schlug“ lege den Verdacht der Gewaltverherrlichung nahe.

Dass der Vierbeiner zu allem Überfluss „aufjaulend davonstob“, ließe die Organisation der Haushundehalter und den Schutzbund der Mieter wahrscheinlich vereint auf die Barrikaden hopsen. Die einen verlangten, ein Schwanzwedler müsse so erzogen sein, dass er nicht bei der erstbesten Bestrafung abhaue, die anderen empfänden das Aufjaulen als unerträgliche Beeinträchtigung nachbarlichen Wohnfriedens.

Was ist zu tun? Ganz ohne Anfangssatz kann eine Geschichte nicht beginnen. Unter Berücksichtigung sämtlicher Einwände bringt man deshalb zu Papier: „Senior X (sollte wider Erwarten einer X heißen, wird ihm Abänderung in Aussicht gestellt) erhob sich lächelnd vom Fitnessgerät (Gegner englischer Ausdrücke werden hier aufstöhnen) und streichelte mit einem Freizeitschuh seinen Hund, der daraufhin mieterfreundlich schwieg und verbandsgehorsam sitzen blieb.“

Kaum ist das notiert, stößt man auf weitere Bedenken, diesmal auf die eigenen („So ’n Quatsch!“). Man zerknüllt den Zettel und wirft ihn weg. Einfach so weg? Wenn das der Umweltschutz wüsste! Von nun an plagt einen das Gewissen, wertvollen Rohstoff vergeudet zu haben. Und man beschließt, vom Schreiben – in dem schon Goethe einen „Missbrauch der Sprache“ gesehen hat – ganz zu lassen.

Wobei es natürlich durchaus möglich ist, dass Opa Müller nun erst recht fluchend aus dem Lehnstuhl springt und mit dem Filzlatschen nach seinem Hund schlägt, weil der ihm nämlich nichts mehr zum Lesen anschleppt.

(Aus: „Ein Lächeln im Vorübergeh’n.“)

Sabine Föll

Meine Bücher

Schon in früher Kindheit
bekam ich nie genuch -
ob liegend oder sitzend,
stets las ich ein Buch!

War mir nach Abenteuer,
verschlang ich den Karl May,
A. Christie oder Wallace,
Jack London auch dabei.

Noch heute, liebe Leute,
geht mir brutal was ab,
wenn ich in meiner Freizeit
nicht was zu lesen hab'.

Fehlt mir an grauen Tagen
das nöt'ge Quäntchen Glück,
zieh' ich mich mit 'nem Märchen,
auch „Fantasy“, zurück.

Mit edlen Helden, Elfen
und schönen Zauberinnen
gelingt mir's ohne Mühe,
dem Alltag zu entrinnen.

Und gibt's mal nichts zu lesen,
dann denk i c h mir was aus,
schreib's schnell in den Computer...
Ihr macht ein Büchlein draus!

Mit Dank an den LGKL, der mir Mut macht, zu schreiben.

Ursula Klüber

Helft mir doch mal.....!

(...denn das Reimen ist gar nicht so einfach!)

Einen Verein, den muss man gründen,
dazu noch einen Vorstand
und hält der alle bei der Stange,
gibt's den Verein auch ziemlich
Wie wir heute nun erfahren,
gibt's diesen hier seit zwanzig
Und im Verein sind ein'ge Leute
von Anfang an dabei bis
Vor allen Dingen eine Dame.
Wie war doch noch mal gleich ihr?
Falls ihr diesen noch nicht wisst –
hier kommt ein Tipp für euch: sie ist

Intelligent

Nett

Gesprächig

Engagiert

Direkt

Interessiert

Leserate

Liebenswert

ErsteVorsitzende

Neckarweihingerin

BerlinerSchnauzemitHerz

Unglaublichaktiv

Redegewandt

Gründungsmitglied

EDVNeuling

Reiselustig

Heiteres

Erwin Brezina

Ein Christ

Ein Christ, der seinem Heil nachjagte,
auf Erden nie zu lachen wagte.
Es gälte, in den ernsten Zeiten
sich mit viel Eifer zu bereiten
auf jenen Tag des Endgerichts,
zu lachen gäbe es da nichts.

Ach, dass so viele doch vergaßen,
dass denen, die im Finstern saßen,
ein helles Freudenlicht erschienen,
sie hätten nicht mit sauren Mienen
die Frohe Botschaft umgebracht,
und das tut jeder, der nicht lacht.

Ein Christ hat wirklich alle Gründe
zu lachen, - tut er's nicht, ist's Sünde.
Humor sei, wenn man trotzdem lache,
dann ist er ja des Christen Sache.
Hätt' unser Meister nicht Humor,
wir kämen längst schon nicht mehr vor.

(Aus: „Ein Christ lernt auch nicht leichter laufen.“)

Selma Dittrich

Das doppelte Kirchenopfer

Das Zwitschern, Trillern, Pfeifen, das vom Garten durchs offene Fenster zu mir drang, war die Ursache, dass ich an jenem Sonntagmorgen früher als sonst erwachte.

Der mit dem harten Pink-pink war der Buchfink, der im Schneeballstrauch saß. Das Dididi-dschä kam vom Rotschwänzchen und das laute Dididä von meinen Kohlmeisen. Das zwischendurch hörbare leise Geschwätz war von den Staren, der wohlklingende Gesang von der Amsel, das unüberhörbare Sisibebes-sisibebe von den Blaumeisen, die im Kasten nisteten, der am Zwetschgenbaum festgemacht war. Doch fast alles übertönten die Spatzen mit ihrem Schilp-schilp. Eine Weile hörte ich dem gefiederten Morgenkonzert zu, doch als die Spatzen zu streiten anfangen, stand ich auf. Während der Morgentoilette dachte ich an den Tag und an alles, was ich zu tun beabsichtigte. Es war zu weit gedacht! Ich deckte den Tisch, holte frische Blumen aus dem Garten, setzte mich und frühstückte genüsslich und ausgiebig. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass diesmal die Zeit ausreichen würde, um in die Kirche zu gehen. Ich würde wieder einmal meine christliche Pflicht erfüllen, was höchst selten vorkam.

Gedacht – getan: noch etwas Kleingeld in meine Handtasche und ich fuhr los.

In der Kirche grüßte ich nickend mal nach rechts, mal nach links, wenn ich Bekannte sitzen sah. Auch mir wurde zugewinkt – „man“ kannte mich also noch...

Der Gottesdienst begann wie üblich. Die drei Strophen vom angegebenen Lied sang ich lebhaft mit – doch bei

der Predigt ertappte ich mich, wie ich die Scheiben der Kirchenfenster zählte. Im Stillen schalt ich mich selber, doch es sollte noch schlimmer kommen.

Der Herr Pfarrer predigte indes von Besserung und Freude auf das Jenseits. Doch an jenem Sonntagmorgen verspürte ich weder Lust auf Besserung und noch viel weniger Freude auf das Jenseits. Vielmehr erwischte ich mich abermals, wie ich den Herrn Pfarrer korrigierte: bald passte mir dieser Satz nicht, bald jener. Es müssen „satanische Kräfte“ in mir gewaltet haben! Natürlich verbesserte ich ihn nur im Geiste – doch auch geistige Arbeit ermüdet. Nach einer Weile hatte ich das Bedürfnis, die Augen zu schließen. Doch vorab entdeckte ich etwas sehr Nützliches: ich saß just hinter einem männlichen Kirchenbesucher, der einen breiten Rücken hatte. Ich rutschte auf meiner Bank etwas nach vorn, um meine Sitzhöhe zu verringern, dann schloss ich die Augen. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Wie lange ich so gesessen hatte, weiß ich nicht mehr – ich muss dabei eingeschlafen sein. Dabei fiel mein Kopf mit einem Male nach vorn und ich erwachte schlagartig. Vorsichtig äugte ich nach rechts und links, um zu erspähen, ob mich jemand gesehen oder beobachtet hatte. Doch ich sah nur Besucher, die schon längst das Praktische mit dem Nützlichen vereinigend dasaßen – man merkte es fast, wie wohltuend ihnen der Schlaf bekam. Selbstzufrieden nahm ich meine alte Stellung wieder ein. Es dauerte nicht lange, da begann das Spiel von neuem. Wäre von der Kanzel nicht das „Amen“ erklingen, es wären noch einige Fortsetzungen erfolgt. Die Orgel, die zum Schlusslied einsetzte, tat das Ihrige zur allgemeinen Aufmunterung.

Ich muss gestehen, an jenem Sonntag kam ich recht erholt aus der Kirche und stellte fest: „So ein Kirchenschlaf, der ist was wert.“ Dafür legte ich beim Hinausgehen ein doppeltes Geldopfer in den Teller.

(Aus: „Vier Gänse.“)

*

Hildegard Kellermann

Ein knitzer Blick

Meine kleine Geschichte spielt sich 1973 ab. Ich hatte mich bei der Porzellan-Manufaktur Ludwigsburg als Malerin beworben. Man nahm mich. Ich war glücklich, nach langer Mutterschaftspause wieder im Beruf arbeiten zu können. Jetzt brauchte ich nur noch eine Wohnung für unsere sechsköpfige Familie. Zwei Tage hatte ich Zeit.

Am nächsten Morgen setzte ich mich mit der Tageszeitung an einen ruhigen Tisch im Ratskeller. Ich fand zwei Wohnungsangebote und schrieb sie heraus. Als ich kurz aufschaute, sah ich, wie der Ober das leere Weinglas am Nachbartisch gegen ein volles austauschte. Es war zehn Uhr vormittags! Der Herr am Nebentisch schien ein Genießer zu sein. Ich betrachtete verstohlen den Charakterkopf mit seinem Kranz von weißem Haar. Eben bekritzelte er ein winziges Blatt Papier und guckte mit einem Durch-die-Wand-Blick in die Ferne, als brauchte er dort nur die Wortgebilde abzulesen. Was war

es wohl, das der stille Mann mit Bleistift festhalten musste?

Ich wandte meine Gedanken von der Erscheinung weg und schaute auf dem Stadtplan nach, wohin ich zu gehen hatte, um den Makler aufzusuchen.

Ich stand auf. Der Weißhaarige bedachte mich mit einem knapp gehaltenen Nicken, wobei ich einen knitzten Ausdruck in seinen Augen zu erkennen glaubte. Ich war beeindruckt.

Mein Weg führte mich an der Mörrike-Buchhandlung vorbei. Ich verlangsamte meine Schritte; denn Bücher sind mir Freunde. Obwohl ich so schnell wie möglich zum Wohnungsvermittler wollte, blieb ich stehen – ich hatte ein Taschenbuch entdeckt, ein weißhaariger Männerkopf war darauf abgebildet. Ja... natürlich! Der Charakterkopf von eben! Nun wurden mir seine Notizen klar: es waren „Musenküsse“, vom Frühschoppen begünstigt! Selbstverständlich kaufte ich das Büchlein, es hieß: „Der Viertelesschlotzer“. Ein wunderlicher Ausdruck für mich, die aus dem Bayrischen kam. Ich stellte mir darunter ein Viertel von irgend etwas vor, das gelutscht wird.

Am Nachmittag, nachdem ich unsere Wohnung besichtigt hatte, widmete ich mich den Schwänken und Versen des Weingenießers. Diese „Begegnung ohne Worte“ mit WERNER VEIDT sah ich als ein gutes Vorzeichen für meinen Beginn in Ludwigsburg an. Die Stadt ist mir bald zur lieben Wahlheimat geworden.

*

Fred Boger

Hanna und der arme Poet

Im Sommer war im Nachbarhaus bei der Schulz wieder mal ein neuer Mieter eingezogen. Zunächst bekam Hanna ihn nicht zu Gesicht, hörte nur aus einem Fenster im oberen Stockwerk das Klappern einer Schreibmaschine. Als Hanna gerade vor ihrem Häusle stand, da kam ein junger Mann aus dem Seiteneingang des Schulz'schen Anwesens und grüßte sie freundlich. Hanna musterte ihn gründlich und kam zu der Erkenntnis, dass es sich eigentlich noch um ein richtiges „Büble“ handelte. Darüber konnten auch das lange, zottelige Blondhaar und der flaumige Bart nicht hinweg täuschen. Für Hanna galt der Spruch „Man wird doch noch fraga dürfe“ – und so erfuhr sie, dass der junge Mann kein Student war, wie sie vermutet hatte, sondern ein leibhaftiger Schriftsteller. Allerdings war sein Name ihr kein Begriff.

„Ich muss erst noch berühmt werden“, erwiderte der Jüngling auf Hannas Einwand.

Ob sie mal was von ihm lesen dürfe, fragte sie.

„Natürlich, ich hol gleich mein Büchle,“ entgegnete der Jungautor erfreut, rannte schnell ins Haus und kam mit einem schmalen Bändchen zurück. „Meine Gedichte und Aphorismen“, sagte er.

„Des isch aber arg klein“, war ihr erster Kommentar.

„S'isch auch selber gedruckt“, rechtfertigte sich der Autor.

„Lese dät ich das scho' gern, ich hol mir aber sonst meine Bücher aus der Fahrbücherei“, entgegnete Hanna. Sie wollte nicht gerade heraus sagen, dass sie kein Buch kaufen wollte, nur um es ein Mal zu lesen. Aber der

junge Mann zeigte sich hartnäckig. „Es kostet bloß zehn Mark.“

Hanna hob abwehrend die Hand. 10 Mark so geschwind für ein Buch ausgeben, das grenzte bei ihr schon an Leichtsinn. Dann fiel ihr ein, dass eine Bekannte ihr heute früh einige Kuchenstücke gebracht hatte. „Ich geb Ihnen ein Stückle Kuche“, sagte sie zu dem jungen Dichter, „mir reicht auch eins weniger.“

Da hellte sich die Miene des jungen Mannes auf. Hanna reichte ihm ein Stück Kuchen durchs Küchenfenster und er nahm es dankbar an.

Hanna machte sich wirklich die Mühe und las Franks Gedichtbändchen. Danach glaubte sie zu wissen, warum er so wenig verkaufte. Sie hatte in der Schule noch Goethe, Uhland und Schiller auswendig gelernt – aber Franks Gedichte konnte sie kaum verstehen. Außerdem fehlte ihnen sogar der Endreim!

„Frank“, sagte sie, „du musst es wie der Schiller machen: hinten ein Reim, das hört sich glei ganz andersch an!“

Der junge Dichter steckte immer in Geldnöten. Eines Tages stand der Gerichtsvollzieher vor der Tür. Als er Frank nicht finden konnte, klopfte er bei Hanna ans Fenster.

„O je“, entgegnete sie auf dessen Frage, „der Bua isch gestern verreist und kommt erst nächste Woche wieder.“

Sie wunderte sich selbst, wie geschwind ihr die Lüge über die Lippen ging. Tatsache war nämlich, dass der Frank derweil bei ihr in der Küche saß und die Essensreste wegfutterte.

Die Sache mit dem Gerichtsvollzieher brachte der Dichterjüngling bald ins Reine, dafür reichte es nun nicht mehr für die Miete. In immer kürzeren Abständen klagte die Schulz über den säumigen Mieter.

Eines Tages kam der Frank zu Hanna und händigte ihr einen Brief aus, den sie, bittschön, der Frau Schulz geben möge. Er müsse verreisen, ob er so lange seine Schreibmaschine bei ihr aufbewahren dürfe.

„Natürlich“, antwortete Hanna.

Am nächsten Tag erschien die Schulz bei Hanna und schimpfte: „Der Kerle isch schon wieder net da, sei Zimmer isch au net abg’schlossa. Des kommt mir komisch vor!“

Hanna reichte der verärgerten Frau den Brief. Frau Schulz öffnete ihn und las laut: „Suchet mich nicht, ihr werdet mich nicht finden.“

Zunächst verblüfftes Schweigen, dann wetterte die Schulz los: „So ein Spitzbub! Wart du nur...“

Auch Hanna war zunächst vor Staunen baff, dann stellte sie fest: „Jetzt hat der Bua mal ebbes g’schriebe, das auch ich versteh.“

(Aus: „Die Hanna und ihr Häusle.“)

*

Maria Brümmer

D' Schlankheitskur

D' Emma isch scho stiefelsdick,
deshalb will se a' nehma, vielleicht hot se Glück.

Mit Brüh vom Gmüs will ses probiera,
do muaß mr sich fast scheniera.

Nix zom Beißen, nix zom Essa,
bloß giftig em Haus rom bäffa.

D' Stimmung isch do gar net guat
ond em Bauch a Bollawuat.

A' gnomma hot se bloß drei Pfund,
sie moint, sie kommt voll uf da Hund.

's isch ihr liederlich, flieagt au om;
ach, warum isch se au so domm!

Jetzt wird gessa, 's isch ihr gleich –
andre hent au dicke Bäuch.

Morga gibt's Schwainebrota, Spätzla ond Salat,
des schmeckt noch was ond isch net fad.

A' nehma soll doch, wer au will:
Hauptsach, dass i mi besser fühl!

(Aus: „Hosch des au scho ghört.“)

Hans Jürgen Schäfer

Das tapfere Schneiderlein

Nachtrag aus der Sicht der sieben Fliegen

Das tapfere Schneiderlein hatte bekanntlich einst mit einem Schlag sieben Fliegen, die sich als ungebetene Gäste auf seinem Marmeladebrot niedergelassen hatten, getötet. Durch geschicktes Self-Management und Imagepflege hatte das Schneiderlein selbst Riesen eingeschüchtert und mit List überwunden, um schließlich für irgendwelche Heldentaten mit einer modelgleichen Prinzessin samt Reich belohnt zu werden. So weit das Schicksal des kleinen Schneiderleins. Von den sieben Fliegen berichtete der Erzähler jedoch nichts weiter. Es war wohl nicht das richtige Zeitalter. Helden, Könige und Königinnen, Prinzessinnen und Prinzen, Zauberer und Hexen, selbst Frösche und Kater waren interessant, für Opfer und Besiegte interessierte sich niemand, und für tote Fliegen schon gar nicht. Das ist unserer etwas sensibleren Zeit vorbehalten. Daher dieser Nachtrag:

Nachdem die niedersausende Fliegenklatsche das Leben der sieben Fliegen vernichtet hatte, stiegen ihre Seelen auf zum Himmel, und sie begannen darüber zu rasonieren, ob sie eines gerechten Todes gestorben seien oder nicht. Zwar sei es nicht recht gewesen, sich auf ein fremdes Marmeladebrot zu setzen, schon gar nicht, wenn man vorher auf dem Misthaufen gespielt hätte, aber dass man für so ein vergleichsweise geringes Verbrechen gleich mit dem Tode bestraft würde, das schien ihnen doch reichlich ungerecht. Aber so seien sie nun einmal, die Menschen, wenn sie etwas störe, würden sie es gleich mit Stumpf und Stiel ausrotten und vernichten. Das sei

im Paradies vor dem Sündenfall, an dem ja auch die Menschen schuld gewesen seien, ganz anders gewesen. Da hätten Löwe und Lamm, Tiger und Antilope, Schlange und Kaninchen, Moskitos, Mücken und Fliegen – Fliegen neigen dazu, sich zu überschätzen – ja, sogar ihre kleinen Brüder und Schwestern, die Bazillen, alle hätten sie friedlich und freundlich miteinander gelebt. Aber seit Adam und Eva diesen Apfel gegessen hätten, sei kein Frieden mehr in der Welt, man könne nur noch durch Raub und Mord überleben usw. usf. Ein Glück nur, dass sie das nun momentan alles hinter sich hätten. Momentan! – denn es graue ihnen schon vor der nächsten Inkarnation.

*

Elfi Helfrich

Das Märchen vom gar nicht so dummen August

Es war einmal ein armer Junge, den nannten alle Leute den „dummen August“. Er besaß nichts auf der Welt als sein gutes Herz und seine Gesundheit. Mit seinen starken Armen konnte er im Wald arbeiten und mit seinen Späßen erfreute er die Menschen.

Doch eines Tages traf er eine Hexe, die brauchte seine Gesundheit, weil sie krank geworden war. Sie nahm dem Jungen seine Kraft weg und flog mit ihr davon. Der dumme August überlegte, wie er seine Gesundheit zurückerhalten könnte. Doch der böse Minister, der für die Gesundheit im Land zuständig war, hatte lauter

dumme Gesetze erlassen, die es armen Menschen fast unmöglich machten, gesund zu bleiben.

Traurig ging der dumme August in seinen Garten, legte sich unter einen Fliederbusch und murmelte: „Was mach' ich bloß? Wer kann mir helfen?“

Auf einmal bewegten sich die Fliederblüten und eine zärtliche Stimme sagte: „Erschrick nicht, ich bin es, dein Freund, der Fliederbusch. Nimm einen Zweig von mir und versuche, in die Schatzkammer des Königs zu gelangen. Dort findest du deine Gesundheit in einem funkelnden Kästchen. Die alte Hexe, die dem bösen Gesundheitsminister alle seine Reden schreibt, hat deine Gesundheit dort versteckt.“

Der dumme August machte sich sofort auf den Weg. Kurz vor dem Stadttor vernahm er ein herzerreißendes Schluchzen. Eine alte Frau saß auf einem Stein und klagte: „Hilf mir! Mir ist ein wichtiges Schreiben in den Stadtgraben gefallen. Ohne dieses Papier ist mein Leben verwirkt. Lieber dummer August, klettere für mich in den Graben und hole es herauf. Ich werde dich reichlich belohnen.“

Der dumme August erkannte nicht, dass es die Hexe war, die mit ihrem Besen leicht hätte hinunterfliegen können. Aber sie wollte den dummen August töten, damit sie seine Gesundheit behalten konnte. Da August zwar dumm, aber von Herzen gut war, kletterte er in die Tiefe. Ihm war, als würde der Fliederzweig, den er in der Hand hielt, ihn sicher geleiten. Er fand das Papier, auf dem die Hexe die nächste Rede für den Gesundheitsminister aufgeschrieben hatte, und brachte es der alten Frau. Doch anstatt ihn zu belohnen, gab die Hexe ein ohrenbetäubendes Gelächter von sich und flog davon.

Da fiel dem August wieder ein, warum er hergekommen war. Er fühlte sich krank und elend, seine Glieder schmerzten und er sehnte sich nach seiner Gesundheit.

Da vernahm er ein klägliches Winseln. Auf einem hohen Baum saß ein zitterndes Kätzchen und mauzte: „Hilf mir, ich kann nicht herunter.“

Der dumme August half allen, die in Not waren, also kletterte er auf den Baum und nahm das Kätzchen in den Arm. Da fuhr die Hexe stürmisch in die Zweige. Sie rüttelte und schüttelte so stark, dass er fast hinuntergefallen wäre. Wieder half ihm der Fliederzweig, heil auf die Erde zurückzugelangen. Das Kätzchen leckte ihm dankbar die kranken Glieder, da fühlte er sich besser und die Schmerzen ließen nach.

Als das Kätzchen ihn verlassen hatte, fiel dem Jungen auf, dass der Fliederzweig anfang zu vertrocknen. Mitleidig steckte er ihn in die Erde, holte Wasser aus dem benachbarten Fluss und begoss den Zweig. Tatsächlich richteten die Blätter sich wieder auf und der dumme August vernahm deren zarte Stimme: „Hier hast du eine Tarnkappe. Setze sie auf, dann kommst du ungesehen in die Schatzkammer.“

Und tatsächlich: niemand kümmerte sich um ihn, als er an den Wachsoldaten vorbeispazierte, die Karten spielten und sich unterhielten. Aber wie erschrak der dumme August, als er bei der Schatzkammer angekommen war!

Drinne saß die alte Hexe. Sie hatte seine Gesundheit aus dem funkelnden Schatzkästlein geholt und streichelte und liebte sie. Nachdem sie sich genügend Kraft herausgeholt hatte, legte sie die Gesundheit wieder zurück und verließ die Kammer. Der dumme August war gewitzt genug, sich zu verstecken, als sie an ihm vorbeiflog. Dann öffnete er das Schatzkästlein und hob

seine Gesundheit an sein Herz. Sogleich fühlte er sich munter und kräftig. Ungesehen, wie er gekommen war, verließ er die Stadt mit seiner wiedergefundenen Gesundheit. Weder der böse Minister, noch der König, ja sogar nicht einmal die Hexe bemerkten den Verlust. Sie konnten sich in Ruhe neue Gesetze ausdenken.

Aber der August kümmerte sich nicht darum – so dumm war er nun auch wieder nicht! Er ging zurück in den Wald und lebte dort zufrieden mit seiner Familie und seinen Freunden.

Und wenn er nicht gestorben ist, dann ist er es noch heute...

*

Gerhard Walter

Die Lehrstunde

Es stand verloren da unter all dem geschäftigen Treiben und verstand kein Wort. Bis auf einmal so ein zweibeiniges Wesen auf es zukam. Das Kleine erschrak und wollte rückwärts ausweichen, machte aber nur zwei Sätze seitwärts. Das Unbekannte, es war ein Menschlein, sagte etwas, das wie „Haha“ klang, und näherte sich ein weiteres Mal. Nach einigen Seitensätzen dasselbe: wieder riefen alle Umstehenden „Haha“, als hätten sie keine anderen Worte in ihrer Sprache. Beim dritten Mal griff das kleine menschliche Wesen mit der Vorderpfote nach ihm. Jetzt wurde es brenzlich und unser Kleines verkroch sich unter der Mutter.

„Tja“, sagte die Mutter, „das sind Menschen. Eigentlich müssten wir sie fürchten, denn sie fressen die meisten Tiere, die ihnen doch gar nichts getan haben. Sie fressen die Kühe mit ihren Kälbern. Siehst du dort die Wildschweine und die Rehe? Wenn sie etwas weiter entfernt von hier über die Felder laufen, schießen sie sie tot und fressen sie auf. Die Hunde und die Katzen aber mögen sie nicht fressen, die verhätscheln sie.“

„Was ist dann mit uns? Fressen sie mich auch, wenn ich groß bin?“

„Eigentlich schon“, antwortete die Mutter, „und sogar mit Vergnügen. Wir wären für sie eine Delikatesse. Aber keine Angst, uns tun sie nichts.“

„Wieso?“

„Wir sind in einem Streichelzoo!“

*

Skurriles

Helga Kullak-Brückbauer

Mann erstach Nachbarn

Aus dem Polizeibericht: > Mann erstach Nachbarn. Die Gründe für die Tat sind bisher unbekannt <

Zaun an Zaun wohnten zwei Nachbarn. Wenn sie sich begegneten, grüßten sie einander freundlich. „Wie geht’s, wie steht’s?“ „Schönes Wetter heute.“ Dann ging jeder seines Weges.

In dem einen Garten wurde gezupft und gejätet, gepflegt und gehegt. Dieser Besitzer war ein Hobbygärtner. Herr M. kannte jedes Pflänzchen.

In dem anderen Garten wuchs eine fröhliche Wildnis. Herr B. ließ seine Bäume und Sträucher wild wachsen. Die Äste hingen über den Zaun. Das störte seinen Nachbarn. Eines Nachts, ohne ein Wort zu sagen, schnitt Herr M. die überhängenden Äste heimlich ab. Das verärgerte Herrn B. natürlich sehr. Und, ohne ein Wort zu sagen, goss er eines Nachts Vitriol an die Wurzeln der Birke in Herrn M.’s Garten, weil ihr Schatten auf seine Terrasse fiel. Die Blätter wurden von einem Tag zum anderen gelb und der Baum verdorrte. Das war eine verfolgungswürdige Tat! Als der Nachbarssohn gerade die Vögel jagende Katze verscheuchte, packte Herr M. ihn am Kragen, schüttelte und ohrfeigte ihn. Das war zu arg! Deshalb musste der Schwanz der Katze in der nächsten Nacht dran glauben.

Die Empörung war auf beiden Seiten groß. Sie steigerte sich noch, als Herr B. einen Reifen durchstochen an

seinem Auto fand. Das war zu viel für ihn. Deshalb wurde des anderen Hund vergiftet.

Und so weiter und so weiter. Und eines Nachts reichte es dem einen, und er hat es dem anderen heimgezahlt.

In der Zeitung stand zu lesen: >Mann erstach Nachbarn. Die Gründe für die Tat sind bisher unbekannt. <

Dabei haben sie einfach nur nicht miteinander gesprochen.

*

Anna-Katharina Kurrle

Ein Gespräch

„Wenn ich nicht wäre“, sagte das Etui zu der Brille, „dann ginge es dir schlecht in dieser Handtasche.“

Die Brille wunderte sich.

„Na, sieh doch, was alles herumfliegt: das Portemonnaie, das Handy. Der Kalender und das Mäppchen mit den Fahrzeugpapieren sind richtig harmlos dagegen“, fuhr das Etui fort.

„Aber ich bin aus Glas und Metall“, wehrte die Brille ab.

„Du bist nur aus Plastik, wenn auch aus Hartplastik.“

„Glück und Glas – wie leicht bricht das“, spottete das Etui.

„Wenn ich nicht wäre“, die Brille erhob sich zu vollem Silberglanz, „dann bräuchte man dich schließlich auch nicht. Wozu soll ein Brillenetui nützlich sein, wenn es keine Brille gibt, die darin aufbewahrt werden könnte?“

„Aber du bist auf mich angewiesen, wenn du deine Schönheit erhalten willst!“ Das Etui klappte mit überlegenem Ton auf und zu. „Und dann musst du auch bedenken“ – das Etui räusperte sich bedeutungsvoll – „für dich bin ich nicht gekauft worden! Du bist nur eine Fünf-Mark-Lesebrille aus dem Sonderangebot, aber mich hat man regulär erstanden. Und ich war nicht billiger als du!“

Die Brille schwieg. Diesem Argument hatte sie nichts entgegenzusetzen – oder doch?

„Und warum hütetest du nun nicht mehr die teure Brille, sondern mich?“, fragte sie und es klang sehr spöttisch.

„Bist du nicht austauschbar, für alle Brillen brauchbar, für teure ebenso wie für billige? Wir Brillen aber werden gebraucht, auch als Fünf-Mark-Lesebrille, denn wie sollte der Mensch Zeitung lesen können, wenn wir ihm nicht helfen würden? Wir sind die Helfer der Menschen, ihr Etuis seid nur unsere Helfer!“

Dem Etui blieb nichts anderes übrig, als den Zorn hinunterzuschlucken. Die innere Wut ließ es lila aussehen.

*

Christel Schmid

Hängepartie

Ein Kunststoffkleiderbügel kam neben einen Zedernholzkleiderbügel zu hängen.

Der aus Zedernholz verströmte Aroma.

„Was riecht denn hier so?“, fragte der aus Kunststoff.

„Verdufte!“, zischte der Zedernbügel.

„Jetzt halt aber mal die Luft an!“ Der Kunststoffbügel war empört.

„Du stinkst mir gewaltig!“, giftete der edle aus Zedernholz.

„Lass dich doch einmotten!“ Der gewöhnliche aus Plastik zeigte keinen Respekt.

Der Zedernbügel schnappte nach Luft. Ein Kaschmirpulli hatte ihn verhängt.

„Tief durchatmen!“, rief der Kunststoffbügel erleichtert und hing rum.

*

Annelie Schiff

„Bürgermeister fordert zu langem Leben auf.“

Diese unglaubliche Geschichte trug sich zu in einem kleinen norditalienischen Ort, der sich eng an einen steilen Berghang schmiegt. Die Zufahrtstraßen waren schmal und kurvenreich. Jeder, der einmal in Italien war, weiß ein Lied über die Fahrweise der Italiener zu singen.

Manche vergessen sogar zu hupen, wenn sie um eine Kurve kurven wollen. Das ist dann gelegentlich mit einer Minderung der ohnehin nicht großen Einwohnerzahl verbunden. Leider gab es aber nur einen recht kleinen Friedhof, der infolge der örtlichen Gegebenheiten nicht zu erweitern war.

Der Bürgermeister litt Qualen. Er brauchte Steuerzahler, brauchte Wähler, brauchte Gläubige, die die Kirche füllten – kurz, er brauchte eine Gemeinde, die sein bürgermeisterliches Dasein rechtfertigte. Was er nicht brauchte, weil er sie bereits hatte, war eine kluge, fantasievolle Ehefrau. Auch sie machte sich Gedanken über die Beschränkungen des Friedhofs und die potentiellen Benutzer desselben.

Bei einer brennenden Kerze auf dem gescheuerten Holztisch, einem Lambrusco in den funkelnden Gläsern und dem unnachahmlichen Ziegenkäse heimischer Qualität beratschlagten sie. Einerseits sollte die Anzahl der Einwohner, die den Ort bevölkerte, nicht nur gehalten, sondern möglichst vergrößert werden. Andererseits sollte die Anzahl der Einwohner, die den Friedhof nutzte, nicht nur gehalten, sondern möglichst verkleinert werden. Aber wie??

„Die Leute müssen mehr Kinder kriegen“, sagte sie. „Jedes Neugeborene erhält einen Gutschein über 250.000.- Lire, der mit Erreichen des 60. Lebensjahres eingelöst werden kann. Wer weiß, was bis dahin ist! Dann schreibst du einen Wettbewerb aus über das Autohupen. Das Signal, das sich am tollsten anhört, soll den Namen des Erfinders bekommen und für alle obligatorisch werden. Kostet dich gar nichts. Was glaubst du, wie sie gern hupen werden! Und alle müssen natürlich gesund leben. Kein Fressen, kein Saufen,

sondern alles in Maßen. Jede Woche öffentliches Wiegen wird schnell den entlarven, der über die Stränge geschlagen hat. Dann: Sport. Du musst natürlich ein gutes Vorbild sein. Etwas Jogging, ein bisschen Klettern, Gymnastik, Boccia spielen – und das alles täglich. Bei allem aber das Beten nicht vergessen. Zu viele Beichten wird der Pater bei dieser Lebensweise sowieso nicht zu hören kriegen. Wenn die Leute gesund leben, streiten sie weniger. Und sie werden natürlich älter. Jeder, der den 75. Geburtstag feiert, bekommt irgendetwas – was, muss ich mir noch ausdenken.“

Anfangs war der Herr Bürgermeister sehr skeptisch. Aber, man konnte es kaum glauben, es funktionierte!

Es wurden mehr Kinder geboren, weil die Leute früher zu Bett gingen – aber auch wieder nicht zu früh, um noch ein bisschen Lust zum Kuschneln (oder so) zu haben. Die Sache mit der Huperei lohnte sich auch, weil jeder den anderen überflügeln oder besser ‚überhupen‘ wollte, um in die Annalen seiner Heimatgemeinde einzugehen. Und da alle gesund lebten, wurden die Leute älter und älter. Die Sterblichkeitsrate sank, gleichzeitig stieg die Einwohnerzahl innerhalb von zwei Jahren um fast ein Drittel.

Nun überlegt der Bürgermeister, was er mit dem Friedhof machen soll, der zur Zeit viel Platz für andere Dinge bietet.

Nun, seiner Frau wird schon etwas einfallen.

*

Olga Schramm

Begegnung mit Dracula

„Also, über mein Leben könnte ich wirklich ein ganzes Buch schreiben. Das Sonderbarste, was mir mal passierte, war die Begegnung mit Dracula.“

„Dracula?“, riefen wir amüsiert. Wir, eine Gruppe von unternehmungslustigen Kulturliebhabern, waren nach einem Theaterbesuch noch in eine Kneipe gegangen, um den Abend bei einigen Gläsern Wein ausklingen zu lassen. Neu in unserer Gruppe war ein älteres Ehepaar, das aus Siebenbürgen stammte. **Sie** war sehr redselig, überrollte uns förmlich mit den vielen R's ihres östlichen Akzents. Oft wirkte sie exaltiert. Ihr Ehemann schwieg beharrlich, er schien nur seiner Frau zuliebe mitzumachen. Am liebsten hielt er sich in seinen vier Wänden auf, stundenlang vergraben hinter irgendwelchen obskuren Büchern. Er war wohl irgendeine Art Wissenschaftler.

„Ich kann mir schon vorstellen, dass Sie mir nicht glauben,“ ereiferte sich die Exaltierte, und ihr Doppelkinn über dem dicken, mit Perlen geschmückten Hals wackelte empört, „aber ich schwör's, es war Dracula persönlich. Es war auf einem Faschingsball, wir waren alle verkleidet. Ein Gast war spät gekommen, er ging als Dracula. Er bat mich um einen Tanz, und ich tanzte mit ihm, amüsiert und neugierig, wer wohl hinter dieser Maske steckte. Er war bleich geschminkt, seine glühenden Augen starrten mich aus tiefliegenden Höhlen an. Das Lachen verging mir, und mir wurde unheimlich unter seinem Blick. Er sprach kein Wort. Als der Tanz vorbei war, verbeugte er sich formvollendet und

entblößte seine langen Zähne zu einem merkwürdigen Grinsen. Dann küsste er mich auf den Hals und verschwand so plötzlich, wie er gekommen war. Ich hatte eine Gänsehaut, aber gleichzeitig stieg eine Hitze in mir hoch, ich fühlte mich seltsam schwach, und süße Empfindungen durchströmten mich, wie ich sie noch nie im Leben gehabt hatte.“

Die Exaltierte machte eine Pause. Ich dachte, sie hat wohl Probleme mit ihrem Liebesleben. Kein Wunder, wenn sie mit so einem trockenen Bücherwurm verheiratet ist! Irgendwie muss sie sich ein Ventil schaffen. Alle waren wir seltsam berührt, die ausgelassene Stimmung war dahin. Wir hatten das Gefühl, dass die gute Dame diese Geschichte wohl besser einem Psychiater erzählt hätte.

So dauerte es auch nicht lange, bis sich unsere Runde auflöste. Als ich mich von der Exaltierten verabschiedete, lag ihre Hand ganz schlaff in meiner, und sie schien um Jahre gealtert zu sein. Ihr Mann wirkte noch düsterer, noch melancholischer. Langsam gingen die beiden davon, schleppenden Schrittes, kraftlos und müde. Dann blickten sie noch einmal zu uns zurück, und während sie uns grüßend zunickten, sahen wir im Schein der Laterne spitze Eckzähne aufblitzen.

*

Nachdenkliches

Renate Köstlin

Hohenasperg

Die Sonne brennt. Die Weinberglagen fließen
so ineinander, dass die Treppennaht
fast untergeht. Nicht um sich auszugießen,
beherrscht der Berg die Stadt mit seinem Grat,

die kaum an ihn sich anzulehnen wagte,
als sei die Festung in den Mond gebaut:
Auf die Kanone, die landeinwärts ragte,
schwang sich ein Kind mit so viel Jubellaut,

mit so viel Lust und Morgensonnenhoffen,
als wäre es dazu heraufgebracht:
von keinerlei Gefangenschaft betroffen,
aus lauter Sonntag um und um gemacht!

Großblütige Magnolien

Die Kirschen sind schon abgeblüht.
Magnolienblüten fallen
ins grüne Gras: Dem Frühling früh
Abschied vom Baum, von allen,

die weiterwachsen in der Zucht
der werdenden Annalen.
Wie Wasserwellen auf der Flucht
zergehn die Blütenschalen,

Seerosen auf dem Rasenteich!
Die Sommerhitze brütet
im Blätterdach, das den Bereich
vor grellem Licht behütet.

(Aus: „Nicht ohne Herrlichkeit.“)

Irmentraut Kiefer

Von A bis Z

Du blaues **A**
ziehst mich hinein
in mein Verlangen:
Wort

Und **O**
in deine Mitte
hüllst Du mich purpurn ein

In deiner Hoffnungsschleife
grünes **Z**
lenkst Du mich fort
ins Land der Fantasie.

(Aus: „Blaues A und grünes Z.“)

*

Uwe Münchhoff

Aquileia

Steine noch, halb versunken,
Die Treppe im Wasser des fauligen Grabens.
Meer wuchs zu Land,
Und keine Flotte
Bricht auf zum Sieg.

Säulen, drei oder vier,
Wo einst Kaiser und Feldherren sprachen,
Ihre Worte verweht
Über Gräbern,
Die niemand mehr kennt.

Grund voller Zeichen und Bilder,
Die der Barbarensturm ließ.
Umwölbt von uralten Mauern
Umspült euch das Wasser,
Fließt um die heilige Taube,
Der Hoffnung Zeichen.

Oben das Dorf
Schläft und träumt
In der Glut des Mittags,
In der Zeit der Siesta.

Ella Sadr

Leichtigkeit der Lüfte

Bleiern
waren die Schuhe
die Verlust und Trauer
mir anzogen
doch dann
hörte ich
das Spiel der Geige
gleichsam
als streichle
der Bogen
meine Seele
verlieh es mir Flügel

*

Valerie Rehme-Finotto

Unrast

Ich bin wie ein Pferd, das
bei jedem lauten Geräusch
zusammenzuckt
und schreckhaft reagiert.
Ich bin genauso unruhig
und nervös und gleichzeitig
versessen auf Bewegung.
Ich könnte losgaloppieren,
davongaloppieren,
durch die offene Landschaft,
über Wiesen
oder durch dunklen Wald traben.
Und möchte eine Hand spüren,
die mich beruhigend berührt.
So wie man Pferden
den Hals streicht.

*

Ralf Preusker

Ein Leib erinnert sich

Ich bin erwacht
und mir schien
als würde an jenem morgen
als ich gähnte
die dämmerung riechen
wie süße orangen
und
später wie milch
Ich habe geschlafen
und mir schien
eine hand würde sich legen auf mich
und
als ich gähnte
nahm mein kopf die hand von mir
die meine nicht gewesen

Ich habe die hand vermisst
und mir schien
sie habe keinen Arm und keinen Leib
und
als ich im sterben lag
befahl mein kopf mir zu leben
doch meine haut stellte sich tot

(Aus: EDITION BAROCCO, Band 4)

Christel P. Ullrich

Zeilen von Sophie La Roche

Biberach, Warthausen,
Bönnigheim, Ludwigsburg –
Stationen im Leben einer
Schriftstellerin,
Wurzelgeflecht, Mosaiksteine
für den ersten deutschen Frauenroman,
für die „Geschichte des
Fräuleins von Sternheim“,
für die Zeilen von Sophie.
Am barocken Hof die Begegnung
mit Herzog Carl Eugen,
die Opernmusik von
Hofkapellmeister Jommelli,
der italienische Notenzauber,
der glanzvolle Musenhof,
und in Goethes Werther,
in Lotte, das Abbild ihrer Tochter Maxe.
Im Nachlass die „Frauenzimmerbriefe“,
die Ernte des „Pomona-Journals“,
das Banale, das Profane
eines Alltagsgesichtes;
vererbtes Dichterblut
in den Enkeln Bettina und Clemens,
in des „Knaben Wunderhorn“;
im Frauenwort die Partitur
eines erfüllten Lebens,
im Scriptum die Seelenverwandtschaft,
das Mohnrot einer Liebe,
die Werke von Christoph Martin Wieland.

Roland Schmierer

Der Gaukler

Nach einer französischen Legende

Es war einmal ein Gaukler, der tanzend und springend von Ort zu Ort zog, bis er seines unstillen Lebens müde war. Da gab er alle seine Habe hin und trat in das Kloster zu Clairvaux ein. Aber weil er sein Leben bis dahin mit Springen und Tanzen, mit Radschlagen und Singen zugebracht hatte, war ihm das Leben der Klosterinsassen ganz fremd. Er wusste weder ein Gebet zu sprechen noch einen Psalm zu singen.

So ging er stumm umher und wenn er sah, wie jedermann des Gebetes kundig schien, stand er beschämt dabei: Ach, er allein konnte nichts.

„Was tu ich hier?“, sagte er sich. „Ich weiß nicht zu beten und Psalmen zu singen. Ich bin zu nichts nütze und der Mönchskutte nicht wert, in die man mich kleidete.“

In seiner Verzweiflung flüchtete er eines Tages, als die Glocke zum Chorgebet rief, in eine abgelegene Kapelle.

„Wenn ich schon nicht richtig mitmachen kann mit den Mönchen“, sagte er vor sich hin, „so will ich doch wenigstens das tun, was ich kann.“ Rasch streifte er seine graue Kutte ab und stand plötzlich wieder da in seinem bunten Rock, in dem er als Gaukler umhergezogen war. Er begann zu tanzen, vorwärts, links herum und rechts herum. Mal ging er auf Händen durch die Kapelle, mal überschlug er sich in der Luft. Er sprang die kühnsten Tänze und fühlte sich wieder einmal richtig wohl dabei.

Einer der Mönche war ihm aber gefolgt, hatte durch ein Fenster seine wilden und ausgelassenen Tanzsprünge mit angesehen und heimlich den Klostervorsteher

herbeigeholt. Dieser ließ den Gaukler-Bruder zu sich rufen. Der total verschüchterte Mann zitterte am ganzen Körper, weil er eine Strafe für sein ungehöriges Benehmen erwartete. Er begann zu stammeln, nahm schließlich seinen ganzen Mut zusammen und sprach: „Ich weiß, Herr, dass ich nach diesem Vorkommnis nicht länger im Kloster bleiben darf. Ihr habt recht, wenn ihr mich wieder auf die Straße jagt!“

Der Kloostervorsteher aber umarmte und küsste ihn und bat ihn, doch bei den Mönchen zu bleiben. „Durch deine Kunst hast du deinen Schöpfer in ganz außergewöhnlichem Maße geehrt und du wirst uns alle in Zukunft erfreuen.“

Als der Gaukler das hörte, liefen ihm Freudentränen über die Wangen und er beschloss, bei den Brüdern zu bleiben und seine Begabung nie mehr zu vernachlässigen.

*

Christa Dustmann

Märzimpressionen

Brigitte freute sich. Es war Anfang März und sie hatte nach hektischen Wochen im Geschäft überraschend ein paar Tage frei bekommen. Unvermutet geschenkte Tage - das waren die schönsten. Sie hatte gemütlich gefrühstückt und war nun mit dem Auto unterwegs zu ihrer Freundin, die ein paar Dörfer weiter wohnte, um wieder einmal ausgiebig und in Ruhe zu plaudern.

Langsam rollte sie dahin. Sie hatte die Landstraße für sich allein, niemand, der hinter ihr drängte oder versuchte, sie aus ihrem Rhythmus zu bringen. Müßig glitt ihr Blick über die umliegenden Felder und Wiesen. Sieh an, der Schnee war noch nicht überall weggetaut. In den Mulden zwischen den umgepflügten Furchen hatte er sich halten können und ein flächendeckendes Gitternetz aus Schwarz und Weiß gezaubert. An den Rändern hatten Gräserbüschel staksig und halsstarrig den Durchbruch geschafft und versuchten standhaft, die letzten Reste von Schnee loszuwerden. Obstbäume reckten ihre starren, kahlen Arme nach oben, als rängen sie um neuen Lebenssaft. Und darüber spannte sich ein Himmel in Grau, nicht das trostlose uniforme Grau endloser Tristesse, das die Sonne gewaltsam unter Verschluss hält, sondern ein luftiges, bewegtes Hell-, Mittel- und Dunkelgrau, hinter dem das Licht jederzeit hervorbrechen konnte. Das Beste aber war der Wind! Verhältnismäßig warm, wenn man den Schnee bedachte, und völlig unberechenbar. Er trieb die Blätter, die der Herbst übrig gelassen hatte, in wildem Tanz über die Straße und ließ sie unvermittelt wieder liegen, er rüttelte am Auto, umarmte die Obstbäume, schwang sich zu den Wolken und jagte sie in wilden Horden von ständig wechselnder Gestalt über den Himmel.

Brigitte öffnete ihr Fenster einen Spalt. Sie liebte diesen Wind, der ihr von der Weite und Freiheit des Meeres erzählte. Sie liebte es, ihn im Gesicht zu spüren, ihn zu riechen, ihn mit allen Poren aufzusaugen. So roch nicht der Winter, so roch das Leben.

Fast unbemerkt hatte Brigitte den Weg über die Felder und Dörfer zurückgelegt. Da vorne musste sie zu ihrer Freundin abbiegen. Sie würde sie zu einem ausgedehnten

Spaziergang überreden, zu einem Rendez-vous mit dem Wind.

Wie herrlich war das Leben, solange es solchen Wind gab!

*

Stefanie Kaduk

Weihnachten 1944

Weihnachten, das Fest des Friedens und der Familie stand bevor, doch Freude und Hoffnung konnten nicht aufkommen. Wie sollten sie auch? Es war schon die sechste Kriegsweihnacht.

Die üblichen Weihnachtsvorbereitungen waren unwichtig geworden, und den Duft von frisch gebackenen Plätzchen, der sonst durchs ganze Haus zog, gab es auch nicht mehr.

Wir Kinder hatten Ferien, denn unsere Schulen dienten als Notunterkünfte für Menschen, die auf der Flucht waren. Sorge und Angst machten sich unter der Bevölkerung breit, denn die Front rückte immer näher. Niemand ahnte damals, dass dies der Beginn einer großen Völkerwanderung war.

Wir wohnten im Haus unserer Großmutter, einem großen Gebäude mit Gastwirtschaft und Saalbetrieb. Am Tag vor Heiligabend kamen „Quartiermacher“, so nannte man die Offiziere, die Räume beschlagnahmten. Sie belegten den Saal und ein Fremdenzimmer. Zwei Stunden später wurden 150 Angehörige der Wlassow-Truppe

einquartiert. Sie kamen aus allen Regionen der Sowjetunion, dem damaligen Vielvölkerstaat. Wir erfuhren, dass sie auf dem Rückzug waren. Es wurde laut diskutiert in einer Sprache, die wir nicht verstanden – oder waren es viele Sprachen? Strohsäcke wurden besorgt und im Saal die Lager gerichtet. Eine Gulaschkanone versorgte die Mannschaft mit Essen.

Wer aber war General Wlassow? Ein Anti-Bolschewist, der 1942 in deutsche Gefangenschaft geraten war. Er versuchte, ein Freiwilligenheer aus sowjetischen Kriegsgefangenen aufzustellen, was von der Wehrmacht kritisch betrachtet wurde. In ihrer Heimat galten die Soldaten der Wlassow-Armee als Vaterlandsverräter, weil sie für Deutschland kämpften.

Der Abend war durch die vielen Menschen und durch Offiziere, die ständig irgendwelche Befehle gaben, sehr turbulent. Trotz der strengen Verdunkelungsvorschriften wagten wir ein paar Kerzen anzuzünden, um den Heiligen Abend – mit improvisiertem Essen und gemeinsam gesprochenem Gebet – etwas feierlich zu gestalten.

Während wir bei Tisch saßen, hörten wir auf einmal vom Flur her ein leises Schluchzen. Wer konnte das sein? Vorsichtig öffnete unsere Mutter die Tür. Sofort verstummte das Wimmern. In der Dunkelheit konnte sie niemand erkennen, doch sie spürte, dass da jemand war. Zusammengekauert unter der Treppe saß ein Russe und weinte leise vor sich hin. Er war der Kleinste von allen, nur knapp 1,50 Meter groß – ein Schulbub, hätte man meinen können.

Unsere Mutter bat ihn in die Stube, ohne zu wissen, ob es erlaubt war. Überraschenderweise konnte er relativ gut Deutsch. Er hieß David, kam aus Kasachstan – und hatte

unsagbares Heimweh. Er war Katholik und wusste, dass es Heiligabend war. Seine Gedanken waren bei seiner Familie, seiner Frau und seinen Kindern – Zwillinge, die er noch nie gesehen hatte! Mit leuchtenden Augen erzählte er von seiner Heimat und vergaß dabei, dass das Kriegsende nahe war, weil die Sowjetarmee schon auf deutschem Boden stand.

Es war still geworden im Zimmer. Jeder von uns dachte an die vielen Soldaten, egal an welcher Front sie kämpften. Ging es denen nicht genauso? Alle verdrängten die Gedanken an die Zukunft – wenn es denn überhaupt eine geben sollte...

Am nächsten Morgen war die Einquartierung weg. In der Nacht waren die Männer in Marsch gesetzt worden. Wir erfuhren viel später, dass General Wlassow im Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet und mit den Resten seiner Truppe an die Sowjetunion ausgeliefert wurde. Am 1.8.1946 wurde er in Moskau als „Verräter“ hingerichtet. Ob unser kleiner Russe das gleiche Schicksal erlitt? -

Fünf Wochen später erreichte uns die Front und unsere dramatische Flucht begann.

*

Ernstes

Klaus Hoffmann

Resignation

Im Blick
den geräumigen Schwung
der steilen Weinberge am Neckarbogen
- Prallhang -
Kegelsegment von innen gesehen
über dem Fluss schräg
hinauf zu des Horizontes Linie

Auf den Warmluftschächten
der Thermik kreist
das Bussardpaar, wehrt
im Flügelschlag
dem Angriff der Schwalben –
Auch ich war in Arkadien...

Aber das Kraut verätzt – Rebstöcke
in hubschraubergestäubtes
Kupfervitriol gestellt
vergiftete Brut
taubes Gewässer
Totenstille
im Dampf

Und die Wolke verbraucht gleichmütig
über den Erosionen
des Bodens
des Wassers
der Luft
im Azure

(Aus: „Neckarlesebuch 1994.“)

Erich Weber

An solchem Tag

Dies war der Tag
dem ich nichts danke
der verging
Freude in Schmerz verwandelnd

Dies war der Tag
dessen Morgenröte schon Fesseln trug
der im Entstehen welkte
und die Träume erstickte

Dies war der Tag
in den die Nacht fiel
das Echo klagend verstummte
ihn in Schweigen verhüllend

Dies war der Tag
den der Himmel deckte
mit blassen Wolken sterbend im Grau
bis die Nacht ihn verschlang

Dies war der Tag
der Sehnsucht gebar
sie in Zweifeln zerriss
und die Hoffnung zerbrach

Dies war der Tag
als Du gegangen warst
und ich versuchte
Dich zu vergessen

Claudia Beate Schill

In Verse geht das Schicksal ein

Vorsorgend nun, doch ruhig
stellen wir Matten und Krüge bereit,
binden die Trauben hoch.
Das Weitere ist unbekannt,
war und ist in diesem trüben Himmel verschlossen,
wo ein weinrotes Licht gerinnt
und der Finkenschlag bereits eisig anmutet.

Hier in diesen ruhigen klaren Sätzen
verrinnt und verbrennt, was ich nicht besitze
und dennoch verlieren muss,
im Gleichgewicht vergangene und künftige Zeit.
Wie es auch sei, ich kam hierher, Nachlass
unerkennter Zeiten, glühe, warte.
Ohne ein Ende werde ich, die ich bin,
finde Ruhe in diesem leeren Licht.

*

Ursula Jetter

abortus der worte
im vorhof des todes
schweigen wächst zur
gestalt eines klangraums
hohlform des seins
du skulptur der leere
die nie eine war
denn
ALLE DINGE
SIND LEER
und antworten
lautlos

Halt dich
an
deiner trauer
gestalt
und steh auf
Jenseits
der formen
erst
wartet
Sein

alles ist
anders
da es
schon war
wurde und
sein wird
aus dem urgrund

sich wandelnder jahre
in die zukunft
hineingeboren
vor deinen
blinden augen

klag
nichts mehr ein
es gibt keine
antwort
sei denn
zuweilen
ein augenblick nähe
wie schwer erreichbare
späte frucht im
fraglos
verkrüppelten baum
unseres lebens

aus dem dunkel
der zeiten und räume
wird sich erheben
ein regenbogen
wenn du ihn
in dir trägst
heute
diese nacht

(Aus: „erkundungen und befunde.“)

*

Gerhard Burzan

Gedanken nach einer Reise

Was ist das Bleibende?
Du siehst die Städte, Dome, Menschen, Berge,
Wälder, Meere,
hörst Klänge, zart und wild, hörst Flüstern, Tosen –
du trinkst dich voll mit Schönheit
- und du gehst,
und was du sahst,
ist nur noch Bild in deinem Inneren,
verblässende Erinnerung,
zuletzt das dürre Wissen:
dort bin ich gewesen,
das hab ich gesehen –
das ist alles.

Es sei denn, du besitzt die Gabe,
in Bildern festzuhalten oder Worten,
was gegenwärtig war und nun vergangen ist,
Abglanz der Wirklichkeit,
die sich nicht halten lässt,
Bewahren des Vergänglichen
im schöpferischen Nachbild
durch Gestaltung.

So wird die Welt dir geistig, sie wird deine Welt.
Das ungeordnete Gewoge deines Inneren
gewinnt Gestalt.

Das ist das Bleibende, das einzig Bleibende:
was du hervorzubringen weißt
aus Schau und Geist,
aus Geist und deiner Hände Werk.

Fortan bist allem so Erlebten tiefer du verbunden,
jedoch die Klänge, Raum und Weite, Licht, Duft,
Bewegung,
Leben
sind verschwunden.
Die Gegenwart entflieht,
es bleiben Wort und Werk.

(Aus: „Wege die ich ging.“)

*

Texte der „Schreibenden Senioren“ aus Radebeul

Dieter Malschewski

„Wir sind voller Freude gekommen...“

Die Schreibenden Senioren von Radebeul hatten sich kürzlich - vom 2. - 5. Oktober - Gäste eingeladen. Gleichgesinnte selbstverständlich. Sie kamen aus Ludwigsburg/Württemberg und sind dort Mitglieder im Literarischen Gesprächskreis. Es stellte sich bald heraus, dass auch sie eine spitze Feder führen.

Zuerst ging es aber um das gegenseitige Kennenlernen.

Die meisten Ludwigsburger waren das erste Mal in Sachsen. Wenn Menschen zusammenkommen, die gleiche Interessen haben, ist schnell ein Kontakt hergestellt. Schon beim ersten Treffen war die Atmosphäre herzlich. „Wir sind voller Freude gekommen und spüren, dass wir hier willkommen sind“, sagte die Leiterin der sechsköpfigen Delegation, Inge Dillenburger. In den folgenden drei Tagen gab es mehrere Arbeitssitzungen, in deren Mittelpunkt der Erfahrungsaustausch stand. Wie machen's die Ludwigsburger – und wie machen es die Radebeuler? Schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass es viele Gemeinsamkeiten gab, dass man aber auch voneinander lernen konnte.

Ein besonderer Höhepunkt war die Lesung in der Buchhandlung Sauer mann, die dafür ihren wunderschönen rustikalen Weinkeller zur Verfügung stellte. Die Ludwigsburger arbeiten schon seit 1982 zusammen, die Senioren aus Radebeul seit fünf Jahren. So konnten die Autoren des Ludwigsburger

Gesprächskreises auf Veröffentlichungen in Büchern, Heften und Zeitungen hinweisen, wie z.B. „Ludwigsburg erzählt“ (1994), „Ludwigsburg mit einem Lächeln“ (1996) und „Ludwigsburg tanzt“ (1997).

Doch die Radebeuler brauchen ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Auch sie finden Anerkennung bei Lesungen und haben im November 1998 ihre erste Textsammlung „Radebeuler Mosaik“ veröffentlicht.

Ein Gegenbesuch, auf den wir uns alle freuen, ist für Mai im kommenden Jahr vorgesehen.

(Aus: „Vorschau und Rückblick – Monatsheft für Radebeul und Umgebung“ 1998)

*

Joachim Richter

Für Bücherfreunde

Der eine liebt nur Morgenstern,
der andere nur Hesse.
Ich habe beide Dichter gern
und zeige Interesse.

Es gehören zum Konzert
viele Instrumente
also sind mir lieb und wert
mehr als eines Dichters Bände.

Nichts tönt ewig nur alleine,
weder Harfe, Pauke, Flöte,
und so les ich neben Heine
Dickens, Fallada und Goethe.

Der Vers, er wäre fortzusetzen,
mit welchen Namen und auch wie –
denn viele Dichter sind zu schätzen!
Das weiß des Lesers Phantasie.

Porzellansammlung

Lange vor unserer Zeit,
für Menschaugen fast vor einer Ewigkeit,
schufen unbekannte Meister
Vasen, Teller und Figuren,
hinterließen also Spuren.
Wussten nicht, als sie noch lebten,
dass wir heute still betrachten,
was sie sorgsam einst erdachten.
Wissen wir, was von uns bleibt?
Und wie die Nachwelt uns beschreibt?

(Aus: „Radebeuler Mosaik“, Heft 3)

Charlotte Zietz

Das wichtige Pünktchen

Ich „Pünktchen“ mache nicht viel her,
doch ohne mich wär's Lesen schwer.
Zum Schreiben bin ich auch sehr wichtig –
sonst wären viele Worte nichtig.
„I“ ohne Punkt, das ist fatal.
Wer nichts mehr weiß, nimmt mich zehn Mal.
Oft erscheine ich auch doppelt,
an Wort und Rede angekoppelt.
Ich kröne auch mal einen Strich:
zum „Semikolon“ werde ich.
Ausruf und Frage muss ich nennen –
sind ohne mich nicht zu erkennen.
Wär ich nicht da, ihr sagtet bang:
„Der Satz ist wirklich viel zu lang.“
Und was ein jeder wissen muss:
ohne den Punkt wär niemals Schluss.

(Aus: „Radebeuler Mosaik, Heft 3“)

*

Horst Bieberstein

Frühlingsdiebe

Jeder hat doch sicher Freude
sieht er neuerbaut' Gebäude,

die recht gut ins Stadtbild passen.
Doch der „Schmierer“ kann’s nicht lassen!
Weil er eben schicklich fände
spraybesprühte Häuserwände.

Freude auch an Hundehaufen
haben alle, die da laufen,
und erkennen dann am Schuh,
diese Haufen nehmen zu.
Die Hunde trifft kein Zornesblitzen,
wohl aber die, die sie besitzen.

Und auch Garteneigners Freude
wird getrübt durch manche Leute,
die so ganz nach Lust und Laune
werkeln da am Gartenzaune:
brechen, ohne Scham zu zeigen,
ab, was dort an Blütenzweigen.

Die allerneuste große Freude
sah ich aber hier und heute!
Zweimal hab ich hingeschaut:
vier Blumenkästen sind geklaut
von unsres Schlosses Gartenzier!
Dort hat man jetzt auf Packpapier
sich Blumen als Ersatz gemalt,
als Vorwurf, der den Dieben galt.
So sieht man das am Zaune stehn
und denkt sich im Vorübergeh’n –
da gibt es doch tatsächlich Leute,
die klauen sich die Frühlingsfreude!

(Aus: „Vorschau und Rückblick“, Mai 1999)

Traute Herfurth

Herbstzeit

Zum elften Male sechzig –
also siebzig Jahr?
Erwartest du nun Weisheit?
Gar Gebrechlichkeit?
Ich seh dich lächeln.
Wandernd in Gedanken
den Lebensweg ein Stück zurück,
empfindest du:
es ist auch manches leichter jetzt.
Herbstzeit ist Erntezeit,
nicht ohne Müh',
jedoch die harte Zeit des Sommers
ist vorbei.
Herbstlicht ist milder
als des Sommers Glut,
schonend Körper und Geist.
Die Ernte betrachtend
siehst du:
Nicht alles ist nach Wunsch geraten,
und da und dort
nagt auch der Wurm.
Doch anderes gedieh erstaunlich gut.
Und: alles klug bedenkend,
findest du dich reich!
Du darfst genießen –
und dein Herz ist jung –
und wundert sich
der aufgezählten Jahre.

(Aus: „Radebeuler Mosaik“, Heft 3)

Jutta Martin

Keine Zeit für Jonathan

Du warst 13. Gern hättest du deiner Mutter von dem Mädchen erzählt. Sie war neu in deiner Klasse. Im Unterricht schautest du oft zu ihr hinüber, wenn du dich unbeobachtet fühltest. Manchmal lächelte sie dir zu. Dann wurde dir ganz warm, du warst irgendwie glücklich. Nachts konntest du nicht schlafen, musstest immer an sie denken. Du wolltest unbedingt mit deiner Mutter reden, warst voller Unruhe, diese Gedanken an Liebe und Sexualität bewegten dich, beschäftigten dich ständig.

Deine Mutter vertröstete dich aufs Wochenende. Endlich war Samstag. Mutter hatte sich Arbeit aus dem Büro mitgebracht, erledigte den Einkauf, bügelte Wäsche, die sich angesammelt hatte und schlief am Abend bei dem spannenden Thriller vor dem Fernseher ein.

„Lass mich“, sagte sie. „Ich bin sooo müde. Ich habe keine Zeit.“

Du hattest deine zweite Sechs in Mathe. Jeden Tag fragtest du deinen Vater, ob er dir die Prozentrechnung noch einmal erklären könnte. Du hattest es nicht richtig verstanden im Unterricht. In den Mathestunden war immer diese Unruhe. Vater kam schlecht gelaunt aus der Firma, er hatte genug Probleme dort. Am Abend wollte er seine Ruhe, seine drei Büchsen Bier und sein geliebtes Fußballfernsehprogramm.

„Du schaffst das schon, lass mich in Ruhe, mir reicht’s für heute“, stöhnte er.

Du bist 16. Dein Zimmer ist super, nach deinen Ideen und Wünschen eingerichtet. Dein Computer hat 64 MB,

mit deiner Musikanlage könntest du ein ganzes Dorf beschallen. Du verbringst deine Zeit nicht in diesem Zimmer. Bist nächtelang mit deinen Kumpels unterwegs. Deine Eltern sorgen sich, möchten mit dir reden, fragen dich, was du tust.

„Lasst mich in Ruhe“, brummst du im Hinausgehen. „Ich habe keine Zeit.“

*

Ursula Franke

Lebens(t)räume

Sein Vater, das war ein Foto an der Wand. Es zeigte einen Mann mit gütigen Augen, die traurig blickten. Etwas unscharf war es, eine Amateuraufnahme, um ein Vielfaches vergrößert.

Sein Vater, das waren die Erzählungen der Mutter. Er selbst, im Krieg geboren, hatte den Vater nie erlebt. Es gab vom Vater kein Zeichen des Lebens mehr, kein Zeichen seines Sterbens. Es gab das Warten auf ihn, viele Jahre lang.

Er war nicht der einzige in der Klasse, der ohne Vater aufwuchs. Aber womöglich war er der einzige, der in einer Schutzschicht aus Wünschen und Träumen lebte, die sich alle um den Vater rankten. Sein Vater war Buchdrucker gewesen. Jedoch in seinen Träumen hatte der Vater viele Berufe: er war einer, der neue Märchen ersann und für ihn aufschrieb, er besaß eine ganz große Druckerei, er war ein berühmter Dichter. Darüber konnte

er mit keinem Menschen sprechen, wollte das auch nicht. Rasch war er zum Einzelgänger geworden. Er lernte leicht und ohne Mühe, konnte, während die andern in der Klasse den Stoff wiederholten, seine Gedanken in schöne, fremde Welten schicken, wurde oft ermahnt, und ein Lehrer schrieb ihm gar ins Poesiealbum: „Wer an seine Träume glaubt, verschläft sein ganzes Leben.“

Gern wäre er Buchdrucker geworden, so wie sein Vater. Aber am Ort bekam er keine Lehrstelle, und die Mutter wollte ihn nicht hergeben. Er lernte also Feinmechaniker, tat seine Arbeit gewissenhaft, jedoch ohne sich mit ihr zu identifizieren. So blieb ihm Freiraum, er las viel, träumte sich in weite Welten.

Er heiratete ein liebes Mädchen aus der Nachbarschaft, und als sie einen Sohn bekamen, da waren seine Kindheitserlebnisse wieder ganz gegenwärtig.

Der Junge wurde zum Mittelpunkt seines Lebens. An dem sollte sich erfüllen, was ihm verschlossen geblieben war. Und er hatte Glück mit seinem Jungen, denn der war begabt und fleißig, wurde nach dem Abitur zum Medizinstudium nach Budapest delegiert. Er verliebte sich in eine Kommilitonin, Illeko aus Győr, heiratete bald. Jedesmal, wenn der Vater die Kinder besuchte, konnte er mit Bewunderung feststellen, wie sie zielstrebig vorankamen. Aus dem viel zu kleinen Zimmer im Studentenwohnheim zogen sie in ein altes Häuschen mit einem Garten, in dem der Wein rankte. Und einmal, zu Weihnachten, schien ihm sein Glück grenzenlos. Da hielt er einen Enkelsohn in den Armen, Béla, der hatte dunkle Augen und schwarze Locken, wie Illeko, seine Mutter. Sie würden immer hier leben wollen, sagte der Sohn zu ihm, auch wenn er weniger verdiene als anderswo in der Welt. Hier sei es am schönsten. Er

bestand sein Examen mit Auszeichnung, auch seine Frau beendete ihr Studium. Im Jahr darauf erhielt der Sohn eine Einladung zu einem Kongress nach New York. Von solch einer Reise hatten weder sein Vater, geschweige denn der Großvater geträumt. Aber der Sohn kam nicht nach New York. Er und seine Frau, die ihn zum Flughafen begleitet hatte, starben auf der Straße. Jemand hatte geschossen. Einfach so.

Tage später, ihm war immer noch, als lebe auch er gar nicht mehr, sondern funktioniere nur noch ganz mechanisch, brachten sie ihm den kleinen Béla. Er nahm den Jungen in seine Arme, drückte ihn wieder und wieder, weinte, stammelte, ließ ihn endlich frei. Er lächelte zum ersten Mal, seit er die Todesnachricht erhalten hatte. Denn das Kind zeigte ihm eine Flöte, es könne schon ein Lied spielen, und er, der Großvater?

Der schüttelte den Kopf, nein, das könne er nicht, aber Märchen erzählen. Märchen und Träume.

Und als das Kind schon schlief, er ihm sacht über das Gesicht strich, dachte er bei sich, dass er ein Foto an die Wand hängen würde. Von seinem Sohn. Von Bélas Vater.

Vereinschronik

Veranstaltungen von 1982 bis 2002:

1982

- 18. Jan. Gründung des Literarischen Gesprächskreises unter Mitwirkung mehrerer Autorenverbände
- 15. Mrz. Lesung: Günther Krock, Konrad Gerescher
- 17. Mai Lesung: Grete Wassertheurer, Fred Boger
- 20. Sept. Lesung: Inge Dillenburger, Jenny Wagner
- 22. Nov. Lesung: Renate Köstlin, Erwin Brezing

1983

- 17. Jan. Lesung: Christiane Römer, Erich Tomschick
- 21. Mrz. Helmut Dillenburger: „Schreiben als Beruf“
- 16. Mai Uta u. Rudolf Henning: „Sachbuch Musik“
- 19. Sept. Claire Beyer: „Literatteam“ (Lyrik machen)
- 21. Nov. 10 Autoren: „Erinnerungen“

1984

- 23. Jan. Gerhard Fischer: „Mundartgedichte“
- 19. Mrz. Gerti Pietsch: Gedichte

- 21. Mai „Liebeslust und -leid“ – LGKL-Autoren lesen
- 17. Sept. Willy Buchholz: „Kleinverlage“
- 19. Nov. Schreibwerkstatt: „Begegnung“

1985

- 21. Jan. Christiane Roemer: Familiengeschichten
- 18. Mrz. LGKL-Autoren: „Reisegeschichten“
- 20. Mai Wolfdietrich Hecke rezitiert Otto Rombach
- 16. Sept. „Märchen“ aus der Schreibwerkstatt
- 18. Nov. Rudolf Henning: Äolsharfe – Texte und Musik

1986

20. Jan. Werner Spitzer singt Lieder zur Gitarre
17. Mrz. Renate Köstlin, Helga Kullak-Brückbauer und
Grete Wassertheurer: neue Gedichte
12. Mai Erwin Brezing: „Sieben literarische Schwaben“
15. Sept. Inge Dillenburger: Omageschichten
23. Okt. Wolfdietrich Hecke rezitiert Ludwig Tügel
17. Nov. „Treff der Generationen“ – 9 Autoren lesen

1987

19. Jan. 5 Jahre LGKL – Karl Moersch liest
16. Mrz. Uta und Rudolf Henning lesen
18. Mai 70-er Feier für drei LGKL-Autoren: Erwin
Brezing, Helmut Dillenburger, Renate Köstlin
28. Sept. Erwin Brezing: Ludwig Uhland
16. Nov. „Weihnachtsgeschichten“ der Schreibwerkstatt

1988

10. Jan. Tag der Offenen Tür im Landratsamt
18. Jan. Konstantin Mayer über Bessarabien
14. Mrz. „Tier“-Geschichten der Schreibwerkstatt
09. Mai Balladenabend mit Wolfdietrich Hecke
12. Sept. Siegfried Abromeit über Südafrika (mit Dias)
14. Nov. „Herbst“-Geschichten – LGKL-Autoren lesen

1989

09. Jan. Anneliese Scherf-Clavel: Gedichte
13. Mrz. „Frühlings“-Geschichten der Schreibwerkstatt
08. Mai Gesprächsrunde: „Mit Büchern leben“
11. Sept. Schreibwerkstatt: „Nachbarn“
13. Nov. Diakon Bernhard Kurrle: Gedichte und Prosa

1990

29. Jan. Elisabeth Schreiber: Alltag in der DDR
26. Mrz. Wendelgard von Staden: „Nacht über dem Tal“

- 14. Mai Günther Freund (Stuttgart) liest eigene Texte
- 24. Sept. „Zukunft“-Geschichten aus der Schreibwerkst.
- 09. Nov. Ausstellung auf der Karlshöhe, mit Lesungen

1991

- 28. Jan. Bildmeditation mit Uta Henning
- 18. Mrz. „Heimat“-Geschichten der Schreibwerkstatt
- 08. Mai FDA-Jahresversammlung in Ludwigsburg,
LGKL-Autoren lesen
- 13. Mai Mörike-Abend mit Wolfdietrich Hecke
- 23. Sept. Xing-Hu Kuo: „Ein Chinese in Bautzen“
- 25. Nov. Dr. Lothar Ulsamer: „Schottland“

1992

- 27. Jan. Festlicher Abend: „10 Jahre LGKL“
- März fiel aus wg. Todesfall
- 25. Mai Anne Maier-Schäfer (Kisslegg) liest ihre Lyrik
- 28. Sept. Friedhelm Götz (Esslingen): Witz und Satire
- 23. Nov. „Grenzen“-Geschichten aus der Schreibwerkst.

1993

- 25. Jan. Schreibwerkstatt: „Umwelt“-Geschichten
- März fiel aus wg. Krankheit
- 24. Mai Schreibwerkstatt: „Sommergeschichten“
- 12. Juli Der Gesprächskreis gibt sich eine Satzung
- 27. Sept. Schreibwerkstatt: „Kindheit“-Geschichten
- 06. Okt. Mitgliederversammlung. LGKL verabschiedet
Satzung und wählt Vorstand und Beirat.
- 09. Okt. Fahrt zur Frankfurter Buchmesse
- 22. Nov. Uwe Münchhoff: Querschnitt aus seiner Arbeit

1994

- 24. Jan. Selma Dittrich stellt ihr Buch „4 Gänse“ vor
- 28. Mrz. Mitgliederversammlung, anschließend Lesung
zum Thema „Beziehungen“
- 02. Mai Alexander Bertsch: „Wie Asche im Wind“
- 13. Jun. Wolfdietrich Hecke: Wilhelm-Busch

- 03.09.-24.10. Literatur-Festival „Wort für Wort“ des Kultus-Minist. Baden-Württemberg
03. Sept. Mörike-Abend mit Wolfdietrich Hecke
26. Sept. Ulrike Brommer stellt ihr Buch „...und Wasser trink ich oft dazu“ vor.
10. Okt. Inge Dillenburger: „Dichter sehen ihre Stadt“
24. Okt. Der LGKL e.V. stellt sein 1. Buch vor:
„Ludwigsburg erzählt“
28. Nov. „Weihnachten“ – 10 Autoren lesen
- 1995**
18. Jan. Buchhandlung Aigner: 10 Autoren lesen aus „Ludwigsburg erzählt“
23. Jan. Ludwig Stark, Eva Müller: „Aschenputtel“
17. Mrz. Wolfdietrich Hecke: Erich-Kästner
03. Apr. Mitgliederversammlung (mit Wahlen)
19. Apr. „Open House“ im Haeslenweg 17
22. Mai Helga Kullak-Brückbauer: A. de St. Exupéry
- 14.-16.09. Tagung der ALG (Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften) in Marbach
25. Sept. Immanuel Stutzmann: Mundartgeschichten
27. Nov. Autorinnen des Ludwigsburger Frauenbuches lesen ihre Beiträge
09. Dez. Weihnachtsfeier
- 1996**
22. Jan. Klaus Hoffmann liest Lyrik und Prosa
25. Mrz. Schreibwerkstatt: „Unheimliche Geschichten“.
22. Apr. Mitgliederversammlung
13. Mai Werner A. Fischer: „Humor ist ...“
23. Sept. Ulrich Strobel: „Homma ond domma“
18. Nov. Das neue LGKL-Buch „Ludwigsburg mit einem Lächeln“ an OB Dr. Eichert übergeben.
20. Nov. Lesung aus dem neuen Buch

- 25. Nov. 6 LGKL-Mitglieder stellen ihre Lieblingsbücher vor
 - 16. Dez. Weihnachtessen bei „Signora Moro“
- 1997**
- 27. Jan. „15 Jahre LGKL“ – festlicher Abend mit Dr. Maria Hülle: „Romain Rolland“
 - 17. Mrz. Schreibwerkstatt: „Insel“-Geschichten
 - 28. Apr. Mitgliederversammlung
 - 12. Mai Inge Dillenburger: Mark Twain und Ludwigsburgs Partnerstadt St. Charles.
 - 25. Juli Dörthe von Westernhagen liest
 - 22. Sept. Vortrag über Ludwigsburgs Partnerstadt Caerphilly – mit Dias und Liedern
 - 24. Nov. Jevpatoria, Ludwigsburgs Partnerstadt in der Ukraine, vorgestellt von Herrn Gebora.
 - 15. Dez. Weihnachtessen im „Nestor“, H. Kullak und U. Klüber lesen

1998

- 26. Jan. „16 Jahre LGKL“ – Wir stellen unser 3. Buch vor: „Ludwigsburg tanzt“
- 23. Mrz. Schreibwerkstatt: „Abschied“-Geschichten
- 18. Mai Mundart-Lesungen mit Fred Boger, Maria Brümmer und Erich Speck
- 28. Sept. Inge Dillenburger: „Theodor Fontane“
- 02.-05.10. LGKL-Delegation besucht die „Schreibenden Senioren“ in Radebeul/Sachsen.
- 09. Okt. LGKL-Autoren lesen bei der „Märchengilde“
- 23. Nov. Inge Dillenburger: „Tony Schumacher“
- 30. Nov. Lesungen bei den Stuttgarter Buchwochen: Ursula Jetter, Armin Elhardt, Inge Dillenburger

1999

- 25. Jan. „17 Jahre LGKL“ – Rückblick und Ausblick, dazu Lesungen von 6 LGKL-Autoren

05. Mrz. Ursula Jetter stellt ihr neues Buch vor
22. Mrz. Lesung des Malerpoeten Reiner Cornelius
- 04.04.-30.10. Jeden Sonntag 11-13 Uhr:
Märchenlesungen im „Blühenden Barock“
26. Apr. Mitgliederversammlung (mit Wahlen)
- 14.-18. 05. Die „Schreibenden Senioren“ aus Sachsen zu
Gast. Ausflugsprogramm, Lesungen
17. Mai Die „Schreibenden Senioren“ stellen sich vor
20. Jun. „Märchentag“ im Blühenden Barock
27. Sept. Inge Dillenburger: „Goethe und die Frauen“
14. Okt. LGKL-Autoren bei der „Märchengilde“
- 17.-24.10. „Frederickwoche“ im Rahmen der „Orte für
Worte“ des Kultusministeriums Bad.-Württ.
Lesungen: K. Hoffmann, U. Jetter, A. Elhardt,
G. Burzan. In Steinheim: Helga Kullak
22. Nov. „Märchengilde“ zu Gast in Ludwigsburg
24. Nov. Bei den Stuttgarter Buchwochen lesen:
Maria Brümmer, Ursula Klüber, Brig. Wolter
04. Dez. Bei den Stuttgarter Buchwochen lesen:
C. Ullrich, M. Kirchhoff, U. Jetter, H. Kullak
05. Dez. Bei den Stuttgarter Buchwochen liest:
Inge Dillenburger (für Katrin Dillenburger)
13. Dez. Weihnachtsfeier im Ratskeller

2000

24. Jan. „18 Jahre LGKL“ - Festlicher Abend mit
Lesungen von LGKL-Autoren
28. Feb. Wolfdietrich Hecke: „Wilhelm-Busch“
27. Mrz. Inge Dillenburger: „Mörrike und die Frauen“
18. Apr. Mitgliederversammlung
12. Mai „Poetenbühne“ im Marbacher Schlosskeller
23. Mai „Eveline Hasler“ – Vortrag von A. K. Kurrle
- 23.-25.05. „Dichtertage“ in Murrhardt: M. Brümmer,
U. Klüber, I. Dillenburger lesen

07. Jun. „Poetenbühne“ im Studio-Theater Stuttgart
27. Jun. M. Kirchhoff und C. B. Schill lesen
- 01./02.07. Präsentation des LGKL beim Neckarweihinger
Bürgerfest, Ausstellung „Erfüllte Freizeit“
- 01.-04.09. Treffen mit den „Schreibenden Senioren“ aus
Radebeul in Rudolstadt/Thüringen
- 14./15.09 Tagung der ALG in Karlsruhe
26. Sept. „Herbst“- Lesung von R. Köstlin u. G. Burzan
29. Sept. „Inhalt braucht die Form“- Vortrag von Rudolf
Kreutner (Schweinfurt)
21. Okt. Fahrt zur Frankfurter Buchmesse
24. Okt. Irmentraut Kiefer und Inge Dillenburger:
„Trauer und Trost, Umgang mit Verlust“
27. Okt. „Poetenbühne“ im Marbacher Schlosskeller
11. Nov. Stuttgarter Buchwochen, Lesung von Ursula
Klüber, Martin Kirchhoff, Claudia B. Schill
14. Nov. „Leonie Ossowski“ – Vortrag von A. K.
Kurrle , Text-Lesung von Lisa Kraus
18. Nov. Bei den Stuttgarter Buchwochen liest
Dr. Hanspeter Sturm
19. Nov. Stuttg. Buchwochen: „Krieg und Vertreibung“
Lesung von K. Hoffmann und I. Dillenburger
25. Nov. Bei den Stuttgarter Buchwochen lesen:
G. Burzan, H. Kellermann, H. Kullak,
H.-J. Schäfer
26. Nov. Bei den Stuttgarter Buchwochen lesen:
U. Klüber, A. K. Kurrle, I. Dillenburger
28. Nov. Adventsfeier im Ratskeller
12. Dez. Inge Dillenburger: „Irina Korschunow“
- 2001**
23. Jan. „19 Jahre LGKL“- Rudolf Henning referiert
über Schüttelreime

- 20. Feb. Günther Bentele stellt seinen Jugend-Krimi
„Schwarzer Valentinstag“ vor
- 27. Mrz. „Schlossgeschichten“ aus der Schreibwerkstatt
- 24. Apr. Mitgliederversammlung (mit Wahlen)
- 27./28.04 ALG-Seminar in Düsseldorf über „Jahrbücher“
- 22. Mai Uta Henning referiert über „Manfred Kyber“
- 26. Jun. Dr. Hanspeter Sturm liest
- 25. Sept. Hans Jürgen Schäfer liest
- 13. Okt. Fahrt zur Frankfurter Buchmesse
- 20. Okt. Ausflug nach Löwenstein und Cleversulzbach
auf den Spuren von Kyber und Mörike
- 23. Okt. Lesung und Gespräch über die Nachkriegszeit
mit Inge Dillenburger
- 17./18., 24./25.11. Lesungen bei den Stuttgarter
Buchwochen
- 27. Nov. Jahresabschlussfeier
- 2002**
- 22. Jan. Festlicher Abend zum 20-jährigen Bestehen
des Literarischen Gesprächskreises

Register der Autoren

Fred Boger	Hanna und der arme Poet	S. 45
Erwin Brezing	Ein Christ....	S. 40
Ulrike Brommer	Schwäbische Dichterstraße	S. 31
Maria Brümmer	D'Schlankheitskur	S. 48
Gerhard Burzan	Gedanken nach einer Reise	S. 83
Helmut Dillenburger	Verdichtete Sprache	S. 27
Inge Dillenburger	Das Buch	S. 23
Selma Dittrich	Das doppelte Kirchenopfer	S. 41
Christa Dustmann	Märzimpressionen	S. 72
Werner A. Fischer	Vors stilistische Schienbein	S. 35
Sabine Föll	Meine Bücher	S. 38
Elfi Helfrich	Märchen vom dummen August	S. 50
Rudolf Henning	Vom Sinn und Zweck des Schreibens	S. 24
Uta Henning	Erfahrungen mit Fachtexten	S. 28
Klaus Hoffmann	Resignation	S. 77
Ingeborg Hohagen	Qual der Wahl	S. 32
Ursula Jetter	abortus der worte	S. 81
Stefanie Kaduk	Weihnachten 1944	S. 74
Hildegard Kellermann	Ein knitzer Blick	S. 43
Irmentraut Kiefer	von a-z	S. 65
Ursula Klüber	Helft mir doch mal...	S. 39
Renate Köstlin	Hohenasperg Großblütige Magnolien	S. 63 S. 64
Helga Kullak-Brückbauer	Mann erstach Nachbarn	S. 55
Anna Katharina Kurrle	Das Gespräch	S. 56
Uwe Münchhoff	Aquileia	S. 66
Ralf Preusker	Ein Leib erinnert sich	S. 69
Valerie Rehme-Finotto	Unrast	S. 68
Ella Sadr	Leichtigkeit der Lüfte	S. 67
Hans Jürgen Schäfer	Das tapfere Schneiderlein	S. 49
Annelie Schiff	Bürgermeister fordert...	S. 58

Claudia Beate Schill	In Verse geht...	S. 80
Christel Schmid	Hängepartie	S. 58
Roland Schmierer	Der Gaukler	S. 71
Olga Schramm	Begegnung mit Dracula	S. 61
Christel P. Ullrich	Zeilen von Sophie	S. 70
Gerhard Walter	Die Lehrstunde	S. 53
Erich Weber	An solchem Tag	S. 79

Aus Sachsen :

Horst Bieberstein	Frühlingsdiebe	S. 88
Ursula Franke	Lebens(t)räume	S. 92
Traute Herfurth	Herbstzeit	S. 90
Dieter Malschewski	Voller Freude gekommen	S. 85
Jutta Martin	Keine Zeit für Jonathan	S. 91
Joachim Richter	Für Bücherfreunde	S. 86
	Porzellansammlung	S. 87
Charlotte Zietz	Das wichtige Pünktchen	S. 88

Buchveröffentlichungen des Literarischen Gesprächskreises

1. Ludwigsburg erzählt – Geschichten aus unserer Stadt.

Herausgegeben von Inge Dillenburger, 1994. 126 Seiten.

ISBN 3-925617-25-6.

Angeregt von dem Literaturprojekt „WORT FÜR WORT“ der Kulturregion Stuttgart erzählen achtzehn Mitglieder des Literarischen Gesprächskreises Ludwigsburg e. V., und der Verleger Ludwig Stark aus Erdmannhausen, von großen Söhnen und großen Töchtern der Stadt, außerdem weitere Stadtgeschichten, vorwiegend heiter.

2. Ludwigsburg mit einem Lächeln – Geschichten aus unserer Stadt: erlebt, gehört, gesammelt.

Herausgegeben vom Literarischen Gesprächskreis Ludwigsburg e. V., 1996.

Mit einem Vorwort von Dr. Christof Eichert, Oberbürgermeister der Stadt Ludwigsburg.

ISBN 3-932290-00-3.

Auf 160 Seiten erzählen 49 Autoren aus Stadt und Kreis Ludwigsburg heitere Episoden aus dem Leben der ehemaligen Residenzstadt Ludwigsburg.

3. Ludwigsburg tanzt. Herausgegeben vom Literarischen Gesprächskreis Ludwigsburg e.V., 1997. 160 Seiten.

Mit einem Vorwort von Mathias Wissmann, Bundesminister für Verkehr und Bundestagsabgeordneter des Wahlkreises Ludwigsburg. ISBN 3-932290-01-1

Beitrag des LGKL e. V. zum „Jahr des Tanzes 1997“ der Kulturregion Stuttgart. Ein Buch voller Geschichten, Anekdoten, Reportagen und Gedichte, geschrieben von über 50 Autoren aus Ludwigsburg und Umgebung.